



Leseprobe

Rafael Buschmann, Michael Wulzinger

Football Leaks 2

Neue Enthüllungen aus der Welt des Profifußballs - Ein SPIEGEL-Buch

»Spannend wie ein Thriller.« 11 Freunde

Bestellen Sie mit einem Klick für 7,99 €



Seiten: 576

Erscheinungstermin: 09. September 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Geld, Lügen und geheime Deals – die Enthüllungen gehen weiter! Mit umfangreichen Recherchen zur Entstehung der Super League

Ob es um die dubiosen Geschäftspraktiken von internationalen Spitzenklubs wie dem FC Barcelona, Manchester City oder Paris Saint-Germain geht, um die Ausbeutung von Jugendspielern oder die Vertuschung von Straftaten: Die Gier im Fußball kennt kaum noch Grenzen. Die SPIEGEL-Journalisten Rafael Buschmann und Michael Wulzinger geben neue, exklusive Einblicke in die zunehmend mafiösen Strukturen im Spitzenfußball und erzählen dabei auch die Geschichte des Mannes, der durch seinen Mut die spektakulären Enthüllungen erst möglich gemacht hat – und dafür nun im Gefängnis sitzt. Das Schicksal von Whistleblower »John« zeigt, wie gnadenlos die Branche gegen jeden vorgeht, der ihr gefährlich werden kann...

RAFAEL BUSCHMANN

MICHAEL WULZINGER

FOOTBALL

LEAKS 2

RAFAEL BUSCHMANN
MICHAEL WULZINGER

FOOTBALL LEAKS 2

**Neue Enthüllungen
aus der Welt des Profifußballs**

Deutsche Verlags-Anstalt

INHALT

Prolog	7
Nervös	14
Hamburger Recht	24
Mit der Rasierklinge	29
Der Schatten	41
Wut	56
Der Brief	69
Zerrissen	148
Maos Handpuppen	151
Kein Vorbild	159
Mogelpackung	162
Düstere Prognose	165
Wien, zweiter Bezirk	175
Schleichwege in den Westen	186
Umdenken	197
Das Kategorie-A-Prinzip	206
Ukrainische Bruderschaft	216
Bauchgefühl	227
Leer	231
Schmerzen	237
Der Entschluss	246
Lionel, der Stifter	250
Nichts als die Wahrheit	287
Goldener Handschlag	298
Error	308
Ein Konto in Köln	314
Kreative Ideen	332
Miau	342

Freiheit	349
Grenzwertig.	352
Vermummt	366
Enttarnt	386
Panik.	389
Es geht los.	399
Der Geheimbund.	401
Manchesterkapitalismus.	418
Pakt mit den Scheichs	443
Die Regeln der Superreichen	455
Reden	464
Das Protokoll	470
Der Weg.	473
Aus.	484
Erschüttert	487
Gefangen	501
Unsicher.	517
Der Konflikt.	521
Herr Papa	527
Ausgeliefert	531
Epilog	540
Danksagung.	551
Quellenverzeichnis.	557
Register	561

PROLOG

»Der Fußball ist längst nicht nur ein Spiel. Es geht um so viel mehr. Das müssen die Menschen da draußen endlich verstehen. Wir werden ihnen dabei helfen.«

Es war Anfang 2016, als uns John – den man heute unter seinem Geburtsnamen Rui Pinto kennt – diese Sätze schrieb. Damals klangen sie etwas großspurig. Aus heutiger Sicht lesen sie sich wie eine Vorahnung. Denn in den folgenden dreieinhalb Jahren, die so turbulent, so anstrengend und faszinierend werden sollten, hat dieser junge Mann der Öffentlichkeit Einblicke in die Schattenwelt der Fußballbranche ermöglicht, wie es sie zuvor noch nicht gegeben hat.

Wir hatten John, der unser exklusiver Informant wurde, zum damaligen Zeitpunkt noch nicht persönlich kennengelernt. Erst seit wenigen Wochen tauschten wir uns mit ihm über eine Mailadresse aus. John lebte in der Anonymität und wollte uns noch nicht verraten, wer er ist oder wo genau er sich gerade aufhielt. Aber John erklärte uns, was die Football Leaks sein würden: ein Datenleck von ungeahntem Ausmaß, ein ständig anschwellender Strom hoch vertraulicher und sensibler Informationen, die aus seiner Sicht an die Oberfläche gehörten. Er erklärte uns, warum dieses Projekt für ihn so wichtig sei, was ihn antreibe, und warum er immer weiter daran arbeiten müsse – ungeachtet der Tatsache, dass der Druck auf ihn mit der Zeit fast ins Unermessliche ansteigen würde.

John ist ein junger Portugiese, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die Hochglanzfassade der milliardenschweren Fußballbranche zu zertrümmern. Er sagt, es gehe ihm um Transparenz. Seine Waffe sind seine Dokumente: Mails, Kontoauszüge, Verträge, Nebenabreden, Gründungsurkunden, Chats und viele weitere, teilweise

sehr brenzlige Papiere. Sie gewähren Inneneinsichten in eine Welt, die sich für unangreifbar hielt und die sich fast jeder Kontrolle entzog – und die sich nun, nach Hunderten von Enthüllungsgeschichten, nicht nur herausgefordert, sondern bedroht fühlt. Die Dokumente von Football Leaks sind für viele Kriminelle, Betrüger, Steuerhinterzieher oder Kleinganoven, die sich im Profifußball engagiert haben, so brandgefährlich, weil sie authentisch und belastbar sind. Johns Daten erlauben es uns Journalisten, Vorgänge, die für immer geheim bleiben sollten, gerichtsfest zu rekonstruieren und zu beschreiben. Und sie machen auch vor den Weltstars dieses Sports nicht halt.

John übergab dem SPIEGEL und dem Recherchenetzwerk European Investigative Collaborations (EIC) weit über 70 Millionen Dokumente, mehr als 3,4 Terabyte, eine Größenordnung, die uns im wahrsten Sinne des Wortes unfassbar schien. Die Arbeit an und mit diesem Material hat uns Reporter und Rechercheure in den vergangenen Jahren immer wieder an unsere Grenzen gebracht.

Wir beschreiben in diesem Buch die Geschichte dieses Datensatzes. Es ist zugleich die Geschichte von John, dem Whistleblower hinter den Football Leaks, der ein Leben zwischen den Extremen führt, geprägt von Mut wie von Angst, angetrieben von einer tiefen Überzeugung, durchsetzt von Zweifeln. John ist ein schillernder Charakter. Sein Kampf gegen die Mächtigen des Fußballs wird auch zu einem Kampf gegen die Justiz und gegen die Einflussnahme der Politik.

Wir stellen diese inneren Auseinandersetzungen unseres Whistleblowers genauso dar wie seinen Wunsch, einfach auszusteigen und ein normales Familienleben führen zu wollen. Seine persönliche Geschichte wird uns auch tief in die großen Fragestellungen einer digitalen Welt führen, in der die Möglichkeiten der freien Rede und manche moralische Grenze neu justiert werden müssen. Dabei liefert uns Johns Fall am Ende dieser langen Recherche mehr Fragen als Antworten. Diese Erkenntnis ist nicht einfach zu formulieren, weil sie dem Aufklärungsgedanken des Journalismus widerspricht. Und trotzdem halten wir sie für wichtig. Denn manchmal

sind richtige Fragen der wertvollere Debattenbeitrag als scheinbar klare Erkenntnisse, weil die Zeit noch nicht reif ist für abschließende Antworten. So werden wir im gesamten Buch immer wieder zwei Punkte aufgreifen, die uns bis heute nicht loslassen: Darf ein Whistleblower auch ein Hacker sein? Und wie müssen Whistleblower, die als Aufklärer einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag geleistet haben, geschützt werden?

John, der immer bestritten hat, ein Hacker zu sein, aber gleichzeitig nicht verraten will, woher seine Dokumente stammen, ist aus unserer Sicht ein Whistleblower. Für uns erfüllt er das wichtigste Kriterium für diesen besonderen Typus des Informanten: Er ist ein Mensch, der unter hohen persönlichen Risiken entscheidend daran mitwirkte, Missstände und Fehlverhalten zu enthüllen. Ohne seine Dokumente hätten wir zahlreiche Beiträge nicht publizieren können, die nicht nur von überragendem öffentlichen Interesse gewesen sind, sondern die weltweit Debatten über die Entwicklung des Fußballs angestoßen haben – und die bis heute sport- oder strafrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen.

Wir diskutieren in diesem Buch aber auch die andere Sichtweise auf John. Seine Gegner und Kritiker werfen ihm Datendiebstahl vor, sie sagen, er sei ein Hacker, der sich an den Football Leaks bereichern wolle. John bestreitet das.

Wir beschreiben unseren Umgang mit unserem Informanten so transparent, wie es uns unter der Prämisse des Quellenschutzes nur möglich ist. Manche der Dialoge, die wir mit John geführt haben und die wir hier wiedergeben, haben wir im Anschluss an unsere Treffen nach bestem Wissen und Gewissen rekonstruiert. Andere stammen aus unseren verschlüsselten Chats und Mails. Johns Regel bei seiner wörtlichen Wiedergabe war immer recht simpel und für uns jederzeit tragbar: »Schreibt das, was ich gesagt habe. Außer, ich sage vorher, dass es vertraulich ist.«

Normalerweise nehmen Journalisten die Gespräche mit ihren Protagonisten auf Tonband auf und legen ihnen die anschließend verwendeten Zitate vor Drucklegung noch einmal zur Autorisierung vor – mit der Bitte, diese zu prüfen. Dies war in unserem Fall

nicht möglich. John wurde im Januar 2019 verhaftet, seit März sitzt er in Untersuchungshaft in Lissabon. Wir haben zahlreiche Anfragen an die portugiesische Justiz gestellt und darum gebeten, mit John sprechen zu können. Dies wurde ohne Begründung abgelehnt, obwohl John sich für ein solches Treffen ausgesprochen hat. Dabei haben natürlich auch Häftlinge ein Recht auf Meinungsäußerung.

John hat sich bislang nie gegen Passagen oder Zitate gewandt, die wir unter Berücksichtigung seiner oben genannten Regel in unseren SPIEGEL-Artikeln und in unserem ersten Football-Leaks-Buch beschrieben haben. Im Gegenteil: John war mit seiner Darstellung durchweg einverstanden, das meldete er uns mehrfach zurück. Wir hoffen nun, dass wir ihn und seine Worte auch diesmal so wiedergeben, dass er sich darin wiederfinden kann.

Die langen Gespräche mit ihm, die wir in diesem Buch wiedergeben, sind oft verkürzte, geraffte Versionen unserer zahlreichen Treffen. Wir präsentieren sie zum Zweck der besseren Lesbarkeit in Dialogform und versuchen sie jeweils auf den Gesprächskern zu reduzieren – diese Stilform wählten wir durchweg in den erzählenden Passagen dieses Buches.

Dabei standen wir insbesondere im Umgang mit John vor zwei zentralen Problemen journalistischer Arbeit: Wir konnten in den vergangenen dreieinhalb Jahren kaum Audiomitschnitte von Gesprächen mit John anfertigen, er selbst hat das abgelehnt. John lebte in der Anonymität, und jedes aufgezeichnete Wort hätte diese – und dadurch ihn – gefährden können. Wir rekonstruieren seine Dialoge also mithilfe unserer Protokolle, Aufzeichnungen und Erinnerungen. Wir sind uns dabei der Gefahr bewusst, dass John möglicherweise während seines Prozesses erklären könnte, dass er manche Dinge, die in diesem Buch stehen, nie gesagt hat. Niemand muss sich in einem Rechtsstaat selbst belasten, das gilt selbstverständlich auch für Whistleblower. Aus journalistischer Überzeugung bewerten wir es trotzdem als wichtig, unseren Blick auf ihn und das Football-Leaks-Projekt so wiederzugeben, wie wir es hier und seit dreieinhalb Jahren tun. Aber es ist eben unser Blick, mög-

licherweise hat John einen anderen – auch, weil sich seine Lebenssituation mittlerweile verändert hat.

Eine Autorisierung seiner Zitate war auch über seine Anwälte nicht möglich. Sie werden von einer Stiftung finanziert, eine Autorisierung eines über 500 Seiten starken Buchs war in den vergangenen Monaten verständlicherweise nicht ihre oberste Priorität. Zumal auch sie vor dem Problem standen, dass es für Beschuldigte im Vorfeld eines Prozesses nur selten klug ist, sich öffentlich zu äußern. Dieses Buch ist nicht Johns Autobiografie, sondern unsere Beschreibung eines dreieinhalb Jahre andauernden Projekts.

Für den Umgang mit den Football-Leaks-Dokumenten waren die Regeln eindeutiger. John erklärte uns immer wieder, dass er die Papiere – woher und wie auch immer er sie erhalten hat – unbearbeitet und nicht vorsortiert an uns weitergegeben habe. Wir sind in den mehr als drei Jahren bei den tausendfachen Prüfungen und Gegenprüfungen nicht auf ein einziges Dokument gestoßen, das gefälscht oder manipuliert war. Vielmehr bilden die Daten die Fußballwelt so ab, wie sie ist. Dieses Bild kann entlarvend sein, erklärend, verstörend. Es ist der Gegenentwurf zu dem heroischen Bild, das die Fußballbranche von sich zeichnet.

Wir haben in den Football-Leaks-Daten eine breit gefächerte Auswahl an Belegen gefunden, die es uns erlaubt, Fehlentwicklungen dieser milliardenschweren Unterhaltungsindustrie in sehr unterschiedlichen Facetten zu beschreiben. In diesem Buch stehen Kapitel, in denen es um Wett- und Spielmanipulation geht, um auffällige Werte bei internen medizinischen Bluttests und den fragwürdigen Umgang mit Dopingkontrolleuren, um dubiose Stiftungen und Briefkastenfirmen, um Millionen von Euro, die in Steueroasen fließen. Wir beschreiben den gnadenlosen Handel mit Nachwuchsfußballern und die zahlreichen Regelbrüche, die Spitzenklubs in Kauf nehmen, um begehrte Talente zu verpflichten.

Dabei spielen auch einige der neuen Schlüsselfiguren im Weltfußball eine entscheidende Rolle: Investorenklubs wie Manchester City, hinter denen ganze Staaten stehen und für die kaum noch Regeln zu gelten scheinen. Außer einer: Wer zahlt, bestimmt. Die

Football-Leaks-Dokumente lassen uns nachzeichnen, wie hilflos die großen Verbände gegen diese neuen Kräfte im Fußball sind und wie sehr sich Spitzenfunktionäre wie der heutige Fifa-Präsident Gianni Infantino in deren Machtspiele einspannen lassen.

Eine sprudelnde Geldquelle für den Fußball ist weiterhin das Fernsehen. Die Milliarden der TV-Sender haben dafür gesorgt, dass der einstige Volkssport seit etwa 30 Jahren eine fast ununterbrochene Boomphase erlebt. Doch das Fernsehen verbreitert auch die Kluft zwischen den Spitzenklubs und dem großen Rest der Ligen und beschneidet dadurch den Wettbewerb. Zudem offenbaren sich in den Football-Leaks-Daten wahre Abgründe beim Handel mit TV-Rechten. Manche der Millionendeals, auf die wir stießen, könnten in juristischen Seminaren als Fallbeispiele für die Korruptionsanfälligkeit einer ganzen Branche dienen.

Die juristischen Probleme von Cristiano Ronaldo haben wir bereits in unserem ersten Football-Leaks-Band beschrieben. Damals erklärten wir, wie der portugiesische Superstar mit einer Gelddrutsche auf die British Virgin Islands Werbeeinahmen von rund 150 Millionen Euro am spanischen Fiskus vorbeischleusen ließ. Die Veröffentlichungen führten zur Verurteilung des Weltfußballers wegen Steuerhinterziehung. In diesem Buch schildern wir nun die Vergewaltigungsvorwürfe, die die US-Amerikanerin Kathryn Mayorga gegen Ronaldo erhebt. Der fünffache Weltfußballer bestreitet die Anschuldigungen und schickt ein Anwaltsteam vor, um auf die Vorwürfe zu reagieren.

Wir greifen in diesem Buch einige Enthüllungen auf, die wir bereits Ende des Jahres 2018 im SPIEGEL oder auf SPIEGEL ONLINE veröffentlicht haben. Nun haben wir sie aktualisiert oder mit neuen Recherchen angereichert. Andere Kapitel wiederum sind exklusiver Stoff, wir haben die Grundlagen dafür in den vergangenen Monaten ebenfalls in unserer Football-Leaks-Datenbank gefunden.

Die Football Leaks sind ein umfangreiches Rechercheprojekt, das niemals ohne ein hart arbeitendes und engagiertes Team möglich gewesen wäre. Wir möchten uns bei den zahlreichen Kollegin-

nen und Kollegen aus dem SPIEGEL und dem EIC bedanken, auch für die tatkräftige Unterstützung bei der Erarbeitung der einzelnen Kapitel in diesem Buch.

Unser besonderer Dank gilt John. Dem Mann, ohne den es all diese Enthüllungen nie gegeben hätte. Der mutig genug war, sein eigenes Wohl, seine Sicherheit und sein persönliches Glück zugunsten der gesellschaftlichen Aufklärung zurückstellen. Und der nun womöglich den höchsten Preis dafür zahlen muss.

Hamburg, im Juli 2019

Rafael Buschmann und Michael Wulzinger

NERVÖS

»Ehrlich, ich scheiß' mir ganz schön in die Hose«, sagt John. Er hat in den vergangenen Minuten sechs Zigaretten geraucht, sein Gesicht wirkt grau, sein sonst vor Energie sprühender Körper hängt ziemlich nach vorn. John, der seit über drei Jahren voller Sturheit und Selbstvertrauen die gesamte Fußballwelt ein ums andere Mal erschütterte, wirkt wie ein Häufchen Elend. Heute, im November 2018, stammelt er leise: »Morgen wird sich mein ganzes Leben verändern.«

John blickt in seine Zigarettschachtel, als ob dort die Lösungen für seine Probleme zu finden seien. Er schüttelt die wenigen Glimmstängel, die übriggeblieben sind, von der einen zur anderen Seite, schaut noch einmal zur großen Kirchenglocke, nimmt eine weitere Zigarette heraus und zündet sie an.

»Rafael, was mache ich denn, wenn die mich direkt festnehmen?«, fragt John.

»William wird das doch mit denen besprochen haben, oder etwa nicht?«, sage ich.

»Meine letzte Hoffnung ist also ein Anwalt? Ich bin wirklich im Arsch.« Er schaut wieder zur Kirchenglocke. Noch fünf Minuten bis zum verabredeten Termin. Normalerweise ist John der unpünktlichste Mensch, den man sich vorstellen kann. Bei unserem ersten Treffen im Februar 2016 hatte er mich stundenlang warten lassen. Heute war er dreißig Minuten vor der verabredeten Zeit da.

Wir stehen mitten im Zentrum von Paris. Der Louvre ist in Sichtweite, die Seine liegt unter einer grauen Nebeldecke, die wunderschönen Tuilerien sind menschenleer, die Kälte hat alle vertrieben. Auf dem Weg zu unserem Termin sind wir an all diesen Sehenswürdigkeiten vorbeigeschlendert, aber John hat sie nicht beachtet.

Er schaute nur auf seine Füße, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben.

Nun stehen wir hinter der Mauer einer kleinen Einfahrt, einsehbar nur von der Hauptstraße. John hat seine dünne braue Lederjacke an, die er auch schon bei unserem ersten Treffen trug. Ihm ist eigentlich nie kalt. Auch im osteuropäischen Winter tänzelte er oft nur mit dieser Lederjacke bekleidet über die Straßen. Er sagt oft, dass Portugiesen eben ein heißes Feuer in sich tragen würden, das sie von innen wärme.

John ist in Portugal geboren und dort aufgewachsen. Seit über drei Jahren lebt er allerdings ohne festen Wohnsitz. John versteckt sich vor seinen Verfolgern, er versucht, ein anonymes Leben zu führen. Es ist der Preis, den er zu zahlen bereit ist für all die Veröffentlichungen und Enthüllungen, die er in den letzten Jahren mit seinen Football Leaks angestoßen hat.

»Lass uns hochgehen. Ich muss das jetzt durchziehen«, sagt John. Er wirft die halb gerauchte Zigarette weg, streicht sich noch einmal durch die gegelten Haare, beißt ein kleines Stück Haut von seinem Daumen. Hölle, ist der Bursche nervös. Wir gehen über die Straße, an Souvenirläden vorbei, durch ein nummerngesichertes Tor, hinein in einen kleinen, aber unübersichtlichen Hinterhof. Es gibt mehrere Türen, wir suchen nach Klingelschildern.

»Hier ist es«, ruft John. Wir betreten das Gebäude, der Geruch von feuchten Wänden durchzieht den Hausflur. Wir laufen die Treppe hinauf, Stockwerk für Stockwerk, es ist anstrengend, uns bleibt die Luft weg.

»Warte, warte«, stöhnt John.

»Super Kondition. Willst du vielleicht noch eine Zigarette?«, frage ich, ebenfalls japsend.

»Bitte, keine Witze«, sagt John. Bitterernst. Normalerweise wird er unter Druck zu einem regelrechten Entertainer. Dann schäkert er mit jeder und jedem, flirtet, ist charmant, kann mit seinem Lachen einen ganzen Raum anstecken. Heute ist davon noch nichts zu sehen.

Die Tür geht auf.

»Salut! Ich bin Marie«, sagt die junge Frau.

John bleibt wie erstarrt stehen, er guckt Marie einen zu langen Moment ziemlich verdutzt an. Sie streicht verlegen über ihren Arm.

»Puh, du siehst nicht aus wie ein weißer, grauhaariger Kerl Anfang 60.« Marie lacht. Sie ist Ende 20, trägt einen schwarzen, leicht zerzausten Dutt, eine Hornbrille und riecht nach Sommer.

»William ist noch bei einem anderen Mandanten. Kommt rein, er wird euch gleich abholen. Wollt ihr etwas trinken?«, fragt Marie.

»Einen Tee, bitte«, sagt John.

Ich kenne ihn nun fast drei Jahre, einen Tee hat er in meinem Beisein noch nie getrunken. Bier, Wodka, Wein, Cocktails jeglicher Mischung habe ich ihn trinken sehen, aber noch nie einen Tee.

Die Kanzlei von William Bourdon, so viel verrät bereits der Eingangsbereich, ist keine der auf Massenabfertigungen ausgelegten Großkanzleien. Wir sitzen auf einem ziemlich abgeranzten Sofa, in das man sehr tief einsinkt. Auf dem Boden liegt ein verfilzter Teppich, die Wände könnten auch mal wieder frische Farbe vertragen.

Doch von den etwas heruntergekommenen Räumlichkeiten seiner Kanzlei sollte man sich nicht täuschen lassen: Bourdon ist einer der berühmtesten Strafverteidiger Europas. Er ist spezialisiert auf Wirtschaftskriminalität, Menschenrechte und den Schutz von Whistleblowern. Er arbeitete als Anwalt für Transparency International und Human Rights Watch, vertrat jahrelang Opfer des Pinochet-Regimes, aber auch prominente Klienten wie Danielle Mitterand, die Ehefrau des früheren französischen Staatsoberhauptes François Mitterand. In den vergangenen Jahren erlangte er einige Popularität durch seinen Einsatz für Mandanten, die durch ihre Informationsweitergaben für einige der größten gesellschaftlichen Debatten gesorgt haben – Bourdon vertrat den früheren US-Geheimdienstmitarbeiter Edward Snowden, den Lux-Leaks-Whistleblower Antoine Deltour sowie Hervé Falciani, den Mann, der die kriminellen Machenschaften des Schweizer Bankensystems mit den Swiss Leaks offenlegte.

Bourdon kennt die schwierigen, die kontroversen Fälle. Er hat Erfahrung im Umgang mit medialem Druck, mit Anfeindungen,

mit dem Schutz sensibler Quellen. Und er gilt als Spezialist bei Auslieferungsfragen. Ein wichtiger Punkt für John, denn es gibt einige Länder, die ihn gerne vor Gericht stellen würden.

Es knatscht irgendwo. Lautes Gebrüll ertönt, alles auf französisch. Auf einmal fliegt ein schwächlicher, kleiner Mann über den Flur. Er schaut uns nicht an, aber so etwas wie: »Hi John«, verhallt zwischen den Schritten. Die Tür fliegt wieder zu.

»Was war das denn?«, frage ich.

»Sah aus wie mein Anwalt«, sagt John.

Wir schweigen. Marie bringt die Getränke. »William ist gleich bei euch, er muss nur noch ein Telefonat führen«, sagt sie. Wir schweigen weiter. Lediglich Johns Rühren in der Teetasse durchbricht die Stille.

»Keine Frage, ich bin im Arsch«, sagt er nach einer Weile. Offenbar ist das sein neues Mantra.

»Es gibt keinen Anwalt, der mehr Erfahrungen mit Whistleblowern hat als dieser Typ«, sage ich. Es ist ein zarter Versuch, John zu beruhigen. Dabei würde ich hier am liebsten selbst direkt wieder abhauen. Warum bin ich überhaupt mitgekommen? Alles Johns Schuld. Ich habe mich von ihm breitschlagen lassen, ihn zu diesem Termin zu begleiten. Er sagte, er wollte meine Meinung über seinen neuen Anwalt hören. Es ist das erste Mal, dass er mir überhaupt jemanden vorstellt, der mit ihm verbunden ist. Bislang habe ich rund um die Football Leaks nur John kennengelernt, aber er hat immer betont, dass er dieses Projekt nicht allein steuere. Seine Mitstreiter wollten allerdings nicht an die Öffentlichkeit treten, sagte er mir.

Als Journalist muss ich immer versuchen, eine professionelle Distanz zu meiner Quelle zu wahren. Einen Informanten zu seinem Anwalt zu begleiten, ist eine Grenzüberschreitung, die ich bei vielen früheren Quellen kategorisch abgelehnt habe. Diesmal gibt es aber einige Argumente, die dafür sprechen. Zum einen gibt es rund um das Projekt Football Leaks auch nach fast drei Jahren Arbeit noch sehr viele offene Fragen. Zuvorderst: Wie kommt John an die vielen Daten? Ist er ein Hacker, oder bekommt er das Material, wie

er behauptet, von eigenen Quellen? Die genaue Herkunft der mittlerweile über 70 Millionen Dokumente, die er mir und damit dem SPIEGEL in den vergangenen Jahren übergeben hat und die wir mit unserem Recherchenetzwerk European Investigative Collaborations (EIC) geteilt haben, hat John mir nie verraten. Dabei habe ich ihn etliche Male danach gefragt. Ich habe ihn auch dann gefragt, wenn er völlig übermüdet oder stockbesoffen war. Auch wenn er Panik oder Existenzängste hatte oder wenn er krank war. Aber bislang bin ich immer auf Granit gestoßen. John hat sich an dieser Stelle nicht einen Zentimeter von seiner Standardantwort wegbeugt: »Wir sind keine Hacker. Wir haben sehr gute Quellen, aber nicht alle unsere Quellen wissen, dass sie unsere Quellen sind. Das Material ist jedenfalls komplett authentisch, kein einziges Papier wurde bearbeitet oder sonstwie verändert.«

Als ich zugestimmt habe, ihn nun zu seinem Anwalt zu begleiten, keimte in mir auch die Hoffnung auf, mehr über die Hintergründe von Football Leaks zu erfahren. Gibt es jemanden, der das gesamte Projekt finanziert? Wer arbeitet neben John daran? Gibt es noch weitere Daten, die ich bislang nicht erhalten habe? Aber wohl ist mir bei der ganzen Sache trotzdem nicht.

John offenbar auch nicht: »Du sagst, William habe so viel Erfahrung mit Whistleblowern. Lass uns doch mal kurz nachdenken, wo die Jungs jetzt sind: Snowden ist in Russland, und kein Mensch weiß, was er dort eigentlich machen muss. Reisen darf er jedenfalls nicht und muss jeden Tag hoffen, dass die Russen seine Aufenthaltsgenehmigung verlängern, damit er nicht doch noch vor einem US-Gericht landet. Mäßig gutes Leben, würde ich sagen. Deltour und Falciani sind beide mittlerweile verurteilt. Um ehrlich zu sein: Das sind nicht die besten Zukunftsperspektiven«, sagt John. Er stellt sein halbvolles Teeglas zur Seite.

Wir schweigen. Mir fällt absolut nichts Aufmunterndes oder Erhellendes ein. Wir haben in den vergangenen Jahren schon Tausende Male über das Whistleblower-Dasein diskutiert. John war vom ersten Tag an klar, dass irgendwann der Punkt kommen würde, an dem seine Anonymität gefährdet oder aufgehoben sein könnte.

Das Leben als Whistleblower ist alles andere als angenehm. Der Druck, die Verfolgung durch Ermittler, Privatdetektive und Reporter, die Sorgen um die Familie und die eigene Zukunft, mögliche finanzielle Probleme – all dies wird mit jedem Tag, mit jeder neuen Enthüllung größer und belastender.

»Die Frage ist doch: Wo wären Assange, Snowden und Co. ohne die Hilfe von William? Wer sich für das Leben als Whistleblower entscheidet, der weiß, dass die Zukunft ziemlich kompliziert wird«, sage ich.

»Schon klar, du Klugscheißer. Ich weiß, wofür ich das alles gemacht habe und immer noch mache. Trotzdem fühlt sich das alles gerade ziemlich mies an. Ich hab' wirklich Schiss«, sagt John.

Die Tür fliegt auf und William Bourdon hinterher. Der Anwalt ist klein, fast zierlich, er kommt mit hastigen Schritten auf uns zu. Mit seinen grauen Haaren, der runden Hornbrille und dem Ansatz eines Bartes erinnert er ein wenig an Richard Gere. »John, schön, du bist immer noch nicht verhaftet«, sagt Bourdon. Er lacht. John sieht aus, als habe man ihm in den Magen geschlagen.

Bourdon zieht John hinter sich her in sein Büro. Es ist ein riesiger Raum, überall stapeln sich Akten, auf dem Boden, auf den Stühlen, auf dem großen Schreibtisch, von dem nur noch die Beine zu sehen sind. Hinter all den Ordnern und Büchern sitzt ein Mann und fuhrwerkt an einem Computer herum. »Keine Sorge, das ist mein IT-Spezialist. Der ist hier, damit ich nicht gehackt werde. Ihr könnt offen vor ihm sprechen«, sagt Bourdon. John schüttelt den Kopf. Wir warten einen Augenblick.

Bourdon sagt etwas auf Französisch, der IT-Mann verlässt den Raum. Dafür kommen Marie und ein weiterer Anwalt hinein. Wir setzen uns an einen runden Tisch. Bourdon holt einen Aschenbecher, den er in die Mitte stellt. Über den Anwalt heißt es, dass er ein echter Menschenfänger sei, schnell Vertrauen aufbauen könne. Er gilt in Frankreich mittlerweile fast schon als Promi. Seine politische Agenda hat einiges dazu beigetragen. Bourdon suchte in den vergangenen Jahren sehr viel Nähe zur Sozialistischen Partei.

»Das Gute ist, dass es, wie wir hören, keinen internationalen

Haftbefehl gegen dich gibt«, sagt Bourdon. Er zündet sich eine Zigarette an, bietet John ebenfalls eine, der wortlos in die Schachtel greift. »Das heißt, wir sind deutlich freier in unseren Verhandlungen.«

Verhandlungen?

»Morgen früh um neun Uhr wirst du zum ersten Mal mit den Polizisten sprechen«, fährt er fort.

»Wie genau wird das ablaufen?«, fragt John.

Bourdon erklärt ihm, dass er am kommenden Tag schon vor neun Uhr morgens zum Hauptgebäude des Parquet National Financier kommen müsse. Er solle dort befragt werden. Die Polizisten wollen gemeinsam mit ihm erörtern, unter welchen Umständen er für ein Zeugenschutzprogramm infrage kommen könne.

»Was genau werden die mich fragen?«

»Das kann man im Vorfeld nicht wissen. Es wird vor allem um die Qualität deines Materials gehen«, sagt Bourdon.

»Wie sind die Rahmenbedingungen dieses Programms? Wo werde ich wohnen? Wer bezahlt meinen Lebensunterhalt? Darf ich reisen? Darf ich meine Familie sehen?«, fragt John.

Bourdon nimmt einen tiefen Zug, seine Zigarette glüht. Das Ticken einer Uhr ist zu hören und der Regen, der gegen die Fenster prasselt. Marie und der andere Anwalt scheinen nicht mehr zu atmen, zumindest hört man sie nicht. John beugt sich leicht über den Tisch, taxiert Bourdon mit seinen Augen.

»Lieber John, das sind Fragen für übermorgen, nicht für heute. Jetzt geht es nur darum, dass die Ermittler dir vertrauen. Dass sie deinem Material vertrauen. Den Rest regeln wir anschließend«, sagt Bourdon.

John schaut ihn regungslos an: »Das finde ich schwierig. Nach diesem Gespräch werden die Polizisten meine Identität kennen. Sie könnten mich festnehmen oder mit anderen Behörden über meine Identität sprechen. Und was bleibt mir als Pfand? Die Hoffnung? Das ist recht wenig.«

Bourdon raucht die Zigarette mit einem Zug zu Ende. Er beginnt einen langen Vortrag darüber, dass Whistleblower grundsätzlich

viel zu schlecht geschützt seien, dass Europa nahezu keine Sicherungssysteme für die Leute bereithalte, die für die Gemeinschaft ein hohes Risiko eingehen und den Behörden mit ihren Informationen helfen. Er spricht über die vielen Steuermillionen, die Falciani und Deltour europäischen Staaten eingebracht haben. Er erinnert daran, dass auch durch die Football Leaks Dutzende Millionen Euro Steuergeld zurückgeholt werden konnten. Dass durch Johns Daten nicht nur Korruption im Fußball aufgedeckt wurde, sondern ausgefeilte Systeme zum Betrug mit Werbegeldern und Agentenhonoraren aufflogen. Systeme, die ohne Football Leaks noch jahrzehntelang zum Schaden von Nationalstaaten wie Spanien, Portugal, Frankreich oder Großbritannien hätten fortgeführt werden können. Viele dieser Ermittlungen stehen zudem erst am Anfang, zahlreiche Prozesse könnten in den kommenden Jahren noch gegen Funktionäre, Spieler, Berater und Investoren eröffnet werden.

»Die Medien haben zudem nur Teile dessen beschreiben können, was in den Daten schlummert. Sie haben sich ja vornehmlich auf die großen Namen, die großen Spieler, Vereine und Verbände beschränkt. In dem Material steckt aber noch so viel mehr«, sagt John.

Damit hat er recht, zumindest teilweise. John hat uns mehrere Millionen Dokumente übergeben, wir haben lange und intensiv mit den Daten gearbeitet, aber wir können uns immer nur auf ausgewählte Themen konzentrieren. Zudem dürfen wir aus presserechtlicher Sicht nur die Fälle beschreiben, die Personen mit einer zeitgeschichtlichen Bedeutung betreffen oder die eine größere gesellschaftliche Relevanz besitzen. Der SPIEGEL und das Recherchenetzwerk EIC haben bis zum Dezember 2018 rund 800 Artikel aus den Football Leaks veröffentlicht.

»Können die Polizisten mich morgen festnehmen?«, fragt John.

»Zu 99 Prozent ist das ausgeschlossen. Du wirst hier als Whistleblower vernommen, dadurch bist du besonders geschützt«, sagt William.

»Was ist mit dem einen Prozent?«, fragt John.

Bourdon fährt sich durchs Haar. So richtig viel Geduld scheint

er nicht zu haben. »Es können immer unvorhersehbare Dinge passieren«, sagt er.

John knibbelt an seinen Fingern. »Ich bin im Arsch«, sagt er.

»Nein, bist du nicht. Das ist eine große Chance für dich. Klar, am Ende entscheidest du ganz allein. Aber dein Weg bis hierher war sehr lang, und so viele Alternativen gibt es im Moment nicht«, sagt Bourdon.

John zündet sich die nächste Zigarette an. Er schaut zu mir: »Was denkst du darüber?«

»Ich werde dir meine Meinung dazu nicht sagen. Das wäre unfair. Ich kenne viel zu wenige Details eurer Absprachen. Zudem, und das ist entscheidend, geht es hier nicht um mein, sondern um dein Leben«, sage ich.

In den vergangenen Jahren habe ich sehr viel Zeit mit John verbracht. Wir haben nahezu täglich miteinander geschrieben oder telefoniert. Ich habe durch ihn gelernt, wie man die eigene Kommunikation schützen kann. Wie man verschlüsselt mailt, chattet und telefoniert. Wir haben irgendwann angefangen, nicht nur über Fußball und Verbrechen zu reden, sondern auch über Alltags Sorgen, Träume, über private Dinge eben. Viele unserer Chats beginnen mit den Worten »Hello, my friend«.

Aber nein, Freunde sind wir nicht. Freundschaft definiere ich anders. Doch wir verstehen uns sehr gut, sonst wäre ein solches Großprojekt wohl auch nicht möglich gewesen. Ich bin bislang der einzige Journalist, den John je getroffen hat. Er hat mir seine Daten anvertraut und einige heikle Sorgen mit mir geteilt. Ich habe seine Identität bis heute geheim gehalten und habe mir immer Mühe gegeben, seine Dokumente so sorgfältig wie möglich zu behandeln.

So schlecht scheine ich meine Sache nicht gemacht zu haben, denn John vertraut mir immer noch. Das hängt möglicherweise auch mit einem simplen Grund zusammen: Ich habe ihn noch nie angelogen. Ich habe John vom ersten Tag an gesagt, dass ich denke, dass er irgendwann ernsthafte Probleme bekommen wird. Unabhängig davon, wie er an die Daten herangekommen ist, ist er derjenige, der sie an Journalisten weiterreicht. Irgendwann werden sich

Gerichte mit ihm beschäftigen, das ist seit drei Jahren absehbar. Ich habe John gesagt, dass ich, dass der SPIEGEL und das EIC, ihn dann nur bedingt unterstützen können. Wir können zwar den wertvollen gesellschaftlichen Beitrag, den die Football-Leaks-Enthüllungen geleistet haben, in unseren Texten herausstellen. Wir können mögliche Gerichtsprozesse gegen John mit der größtmöglichen Sorgfalt begleiten. Aber ansonsten können wir kaum etwas für ihn tun. Wir können ihm weder einen Anwalt finanzieren, noch ihn aus dem Gefängnis herausschreiben. Wir sind Journalisten, keine Komplizen.

Ich finde es wichtig, so offen mit Quellen zu sprechen. Manchmal ein Informant gerät im Zuge einer Recherche so unter Druck, dass er glaubt, der Journalist sei sein Unterstützer. Das ist nicht verwunderlich, da Quellen im Zuge von Langzeitrecherchen oft die intimsten Dinge mit Journalisten teilen. Aber seriöse Journalisten sollten immer ehrlich zu sich und ihrem Gegenüber sein und die jeweiligen Rollen klar abgrenzen. Der Journalist muss in jedem Moment einer Recherche in der Lage sein, auch auf eine veränderte Sachlage unabhängig reagieren zu können. Je näher er seine Quelle emotional an sich heranlässt, desto schwieriger ist es, rational über sie zu schreiben.

»Ich weiß, du bist nicht ich, du schreibst nur über mich. Das hast du oft genug betont«, sagt John. Er wirkt genervt.

»Da sitzt dein Anwalt. Ihr müsst euch gemeinsam einen Weg überlegen. In einem Punkt hat William aber recht: So viele Alternativen hast du nicht«, sage ich.

John liegt beinahe in seinem Stuhl, auf seiner Stirn stehen Schweißperlen, seine Nasenflügel beben. »Ich habe drei Jahre lang der ganzen Welt gezeigt, wie der Fußball die Gesellschaft ausnimmt. Lachend ausnimmt! Ich habe gezeigt, wie Gelder gewaschen und veruntreut werden, wie Funktionäre und Spielerberater betrügen, wie Spieler, Vereine und Verbände nur ihren eigenen Vorteil mit einer unglaublichen Gier verfolgen. Und trotzdem sagt ihr jetzt, ich hätte keine anderen Alternativen. Wie konnte das passieren?«

HAMBURGER RECHT

Ende Februar 2017. Wir sitzen im Redaktionsgebäude des SPIEGEL und starren auf einen Monitor, konsterniert, regungslos. »Liebe Kollegen, die Kanzlei Senn Ferrero hat eine Unterlassungsverfügung erwirkt, die praktisch unsere gesamte Berichterstattung zu Mesut Özil, José Mourinho und Cristiano Ronaldo verbietet«, steht in der Mail, die uns vor wenigen Sekunden erreicht hat. Verschickt wurde sie von Sascha Sajuntz, einem unserer herausragenden Anwälte, in Kopie befinden sich die gesamte Chefredaktion, die Geschäftsführung, die Ressortleiter und wir, das Recherche-Team, das nun seit fast genau einem Jahr an der Auswertung der Football-Leaks-Dokumente arbeitet.

Die Lage ist ernst. Das Landgericht Hamburg hat uns die wichtigsten Enthüllungsstorys unseres Projekts verboten. Es sind die Geschichten, die uns monatelang in Beschlag genommen haben, für die wir um die halbe Welt gereist sind, Tausende Dokumente gelesen und viele Experten befragt haben. Alles umsonst? Die Mail ist klar formuliert: Die weitere Verbreitung der Texte ist von nun an untersagt, dagegen zu verstoßen würde uns pro Zuwiderhandlung bis zu 250 000 Euro kosten. Was zur Hölle ist hier los?

Unsere Dokumentationsjournalistin Nicola Naber betritt das Büro, sie sieht blass aus, hat tiefe Augenringe. Kurz darauf folgen einige unserer Reporter und der stellvertretende Chefredakteur Alfred Weinzierl. Alle sind angespannt, es herrscht eine unangenehme Stille, lediglich das nervöse Klicken eines Kulis ist zu hören. Jeder versucht zunächst einmal sich selbst zu sortieren, versucht zu verstehen, wieso das Gericht eine solche Entscheidung gefällt hat.

Niemand spricht es aus, aber jedem von uns ist klar: Ein solches Verbot kann zu einer Katastrophe für unser gesamtes Pro-

jekt werden. Unsere Football-Leaks-Berichterstattung lebt insbesondere von einer Stärke: ihrer Glaubwürdigkeit. Bis Anfang 2017 haben wir 18,6 Millionen Dokumente ausgewertet und 1,9 Tera-byte Daten gesichtet – die Football Leaks sind das größte Leck in der Geschichte des Sports und vor allem so gewichtig, weil die vielen Verträge, Mails, Gründungsurkunden, Überweisungsträger, Gerichtsunterlagen, SMS, Kontoauszüge und die Unmengen anderer vertraulicher Dokumente einen bislang nie dagewesenen und unverhüllten Einblick ins Innerste des Profifußballs ermöglichen. Die Dokumente sind echt, und sie zeigen verlässlich, welche Probleme der Fußballmarkt hat, wie tief Steuerhinterziehung, Korruption und finanzielle Maßlosigkeit in dem Sport verankert sind. Themen, die die Fußballbranche zumeist sehr gut vor der Öffentlichkeit versteckt.

Mithilfe von Football Leaks ist es uns gelungen, viele der sonst so gut gehüteten Geheimnisse Stück für Stück an die Öffentlichkeit zu bringen. So konnten wir im Dezember 2016 nachweisen, dass Cristiano Ronaldo in nur sechs Jahren rund 150 Millionen Euro durch ein zwielichtiges Firmennetzwerk in Irland auf die British Virgin Islands schleusen ließ. Das Geld landete am Ende auf Schweizer Konten. Ronaldo hat im Zuge dieser Operation lediglich sechs Millionen Euro Steuern gezahlt, lächerliche vier Prozent. Sein ehemaliger Trainer José Mourinho hat ebenfalls Steuern hinterzogen. Er ließ seine Werbegelder über Firmen in Irland und auf den British Virgin Islands bis hin zu einer Stiftung in Neuseeland transferieren. Mesut Özil, der deutsche Weltmeister, gab für die Jahre 2012 und 2013 überhaupt keine Einkommenssteuererklärung ab – und musste anschließend mehr als zwei Millionen Euro nachzahlen sowie eine Strafe von rund 800 000 Euro an den spanischen Fiskus überweisen.

Monatlang haben wir mit einem Team aus Sport-, Wirtschafts- und Datenjournalisten an den Enthüllungsgeschichten gearbeitet, hatten Hilfe von Investigativreportern und Dokumentaren, eine Volkswirtin und IT-Cracks haben uns unterstützt. Für die Auswertung der Geschichten haben wir den riesigen Datenschatz mit

unserem europäischen Recherchenetzwerk EIC geteilt, dem für dieses Projekt zwölf Medienhäuser angehörten.

Für unsere Berichterstattung nutzten wir auch Auszüge aus Mail-Korrespondenzen der Steuerkanzlei Senn Ferrero, die wir in dem Football-Leaks-Datensatz gefunden hatten. Die spanischen Anwälte halfen vielen Stars, ihre Steuererklärungen in Spanien zu formulieren, darunter auch Ronaldo, Mourinho und Özil. Einer der Partner der Kanzlei, Julio Senn, ist ein Insider des Profifußballs. Ende der 1990er Jahre war er Generaldirektor bei Real Madrid. Nun klagt seine Kanzlei gegen uns. Sie führt an, dass ihre Mandanten ja nicht strafrechtlich verurteilt seien und behauptet, wir hätten gehacktes Material verwendet, um unsere Artikel zu schreiben. Dies, so erklärt es die Gegenseite, sei unzulässig.

Dabei wissen wir auch nach über einem Jahr Arbeit immer noch nicht genau, woher unsere Dokumente stammen. John verrät es uns nicht. Wir haben in unserer Reporter-Gruppe lange diskutiert, wie man mit solch einem Datenschatz, dessen Herkunft nicht komplett geklärt werden kann, umzugehen hat. Journalistisch gilt für uns: Die Dokumente sind echt, sie zeigen Missstände von hoher gesellschaftlicher Relevanz, also müssen wir diese auch publizieren. Und auch rechtlich liegen die Argumente eigentlich auf unserer Seite, wir haben uns im Vorfeld sehr intensiv von unseren Juristen beraten lassen. Das deutsche Presserecht ist an der Stelle recht klar. Im Kern sagt es, dass Journalisten auch Material aus trüben Quellen benutzen dürfen, sogar illegal beschaffte Dokumente, solange der Inhalt für die Öffentlichkeit besonders wichtig ist. Was Journalisten ausdrücklich nicht dürfen: selbst stehlen oder dazu anstiften, selbst hacken oder zum Hacken auffordern. All dies haben wir nie getan. Also sind wir uns sicher: Wir dürfen über die Daten, die wir von Football Leaks erhalten haben, berichten.

Und nun diese Entscheidung des Landgerichts Hamburg. Dieses Verbot. Für uns ist es eine Katastrophe.

Wir rufen unsere Anwälte an. Uwe Jürgens, einer unserer kampferprobten Juristen, gibt uns eine erste Einordnung. »Wir werden dieses Verfahren und auch das zweite am Oberlandesgericht in

Hamburg verlieren. Wir haben kaum eine Chance und sollten die zu großen Teilen verbotenen Texte jetzt erst mal komplett entfernen.«

Uff. Stille. Keiner trinkt mehr Kaffee, niemand klackert mit seinem Stift, kein Papierrascheln. Die meisten Blicke sind auf den Boden gerichtet, vergleichbar mit den Momenten, in denen Lehrer die benoteten Mathearbeiten an ihre Klasse zurückgeben.

Uwe räuspert sich: »Das hat nichts mit unseren Texten zu tun. Unsere Texte sind hervorragend und entsprechen allen unseren Qualitätskriterien. Wir werden diesen Prozess auch irgendwann für uns entscheiden, nur eben nicht so schnell. Denn die Hamburger Gerichte urteilen seit Jahren in dieser Form, das hat seine Gründe, auf die ich hier aber nicht weiter eingehen will. Was feststeht: Es ist nicht die erste Entscheidung dieser Art, und wir werden erst eine faire juristische Chance haben, wenn wir diese beiden Instanzen hinter uns lassen. Das werden wir auch in jedem Fall tun, wir prozessieren diesen Fall zur Not bis zum Bundesverfassungsgericht.«

Die Worte sind keine Erlösung, aber sie helfen zumindest ein bisschen, uns wieder aufzuraffen und weiterzumachen. Wir verabreden, dass Nicola gemeinsam mit den Juristen und unserer Unterstützung an einer Klageerwiderung arbeiten wird. Sie ist einer der gründlichsten Menschen in unserer Redaktion, eine Detailfräse, die sich oft bis in die hintersten Windungen eines Sachverhalts vorarbeitet.

»Wann denkt ihr, dass wir uns vor Gericht verteidigen können?«, frage ich.

»Wir versuchen, das so schnell wie möglich zu erwirken, aber bei Richterin Käfer dauert es oft bis zu drei Monaten bis zur Verhandlung, also eher nicht vor Anfang Mai«, sagt Uwe.

Unfassbar. Ein deutsches Gericht nimmt uns die wichtigsten Texte unseres Projektes weg und braucht dann Monate, um uns zu befragen? Der Motivationspegel erreicht den Tiefpunkt.

Ich muss hier mal raus. Ich erkläre Alfred, dass ich gerne zu John reisen würde. Alfred sieht nicht wirklich glücklich darüber aus, er

wirkt immer so, als ob er sich ein bisschen Sorgen um mich machen würde. Die Treffen mit John sind oft ziemlich kräftezehrend, und ganz ungefährlich sind sie auch nicht. Alfred fragt mich, wie lange ich bei John bleiben möchte, ich kalkuliere mal vorsichtig mit drei Tagen. Er gibt mir sein Einverständnis, auch wenn seine Mimik eher das Gegenteil aussagt.

MIT DER RASIERKLINGE

»Rafael, Du willst mich doch verarschen!!!!«, schreibt John. Nachdem die Kollegen mein Büro verlassen haben, sitze ich nun auf meiner Couch, stopfe mir voller Frust die Reste einer Weihnachtsschokolade rein und teile John mit, dass unsere Berichterstattung über Ronaldo, Mourinho und Özil weitestgehend verboten worden ist. »Das können diese Verbrecher nicht machen! Das ist eine Kriegserklärung!«, antwortet John. Er kriegt sich kaum noch ein, beschimpft die Fußballer, den Fußball und das Gericht, mein Handy bimmelt vor lauter Nachrichten in einer Tour. »Weißt Du was: Ich stelle die gesamten Dokumente und E-Mails über Senn Ferrero einfach auf unserer Homepage online. Dann kann sie jeder lesen und jeder kann sich sein eigenes Bild machen!«

»Das tust Du nicht. Du beruhigst Dich jetzt, wir müssen dieses Problem vernünftig lösen, mit kühlem Kopf«, schreibe ich John zurück. Was für ein Tag. Ich will einfach nur ins Bett.

Der Umgang mit John kostet sehr viel Kraft. Ihn immer wieder aufs Neue zu erden, ihm zu helfen, nicht in der Spontaneität und Emotionalität unterzugehen, ist mittlerweile ein Fulltime-Job. Und er geht oft genug schief, weil John eben John ist, eine ziemlich unkalkulierbare Persönlichkeit.

Seit über einem Jahr stehe ich nun mit ihm in Kontakt. Wir kommunizieren über verschlüsselte, sogenannte gecryptete Kanäle. Oft tauschen wir Dutzende Nachrichten täglich aus. Häufig ist John die letzte Person, mit der ich Kontakt habe, bevor ich einschlafe, und der erste Mensch, von dem ich lese, nachdem ich aufgestanden bin. Das hängt vor allem damit zusammen, dass John ein nachtaktiver Mensch und es ihm auch völlig egal ist, dass ich tagsüber einem Beruf nachgehen muss. Wenn John etwas zu sagen hat, dann sagt

er es. Und er will das dann auch exakt in diesem Moment ausdiskutieren und nicht etwa zwölf Stunden später. Geduld ist nicht Johns Stärke. Ich musste ziemlich hart lernen, dass es besser ist, zeitnah auf seine Bedürfnisse einzugehen.

Als ich John kennenlernte, im Februar 2016, war die Homepage von Football Leaks noch aktiv. Sie tauchte als kleine, unscheinbare Website im Internet auf, über die John und möglicherweise auch seine Mitstreiter Dutzende Dokumente aus dem Innersten der Fußballbranche veröffentlichten. Verträge über absurde Beraterhonorare, über die Transfers von Topspielern wie Gareth Bale oder Hulk, geheime und illegale Investorenabsprachen rund um Klubs wie Twente Enschede. Innerhalb weniger Monate wurde Football Leaks weltberühmt, Journalisten, Fußballfans und Funktionäre fragten sich, wer hinter der Internetseite steckte und woher diese Flut an Geheimdokumenten stammte.

Gleichzeitig wurde auch der Widerstand gegen Football Leaks immer größer. John musste sich mit Privatdetektiven, Geheimdiensten und Strafverfolgungsbehörden auseinandersetzen. Sie alle versuchten, die wahre Identität der Online-Aktivisten herauszufinden. Ein dubioser osteuropäischer Sportvermarkter, so erzählt es John, ließ die Football-Leaks-Website mehrfach sperren und soll sie später mit pornografischen Inhalten bombardiert haben. Bei jedem Klick auf ein Dokument sprangen den User deshalb zunächst Brüste und Genitalien an, die Schadsoftware erfüllte ihren Zweck: Viele Nutzer waren abgeschreckt, der Traffic auf der Football-Leaks-Seite wurde kleiner und kleiner.

Anfang 2016, direkt nach unserem ersten Treffen, übergab mir John mehr als 800 Gigabyte interner und vertraulicher Daten aus der Fußballbranche. Ein riesiger Schatz an Informationen, in dem sich Hunderte Geschichten verbargen. Wir teilten das Material mit unserem Recherchenetzwerk EIC und arbeiteten von da an mit mehr als 60 Journalisten daran, die Daten zu durchforsten. Football Leaks wurde zu einem europäischen Journalismusprojekt, das weit über die Grenzen einzelner nationaler Redaktionen hinausreichte. Fast drei Monate dauerte es allerdings, bis wir Reporter wirklich

seriös mit dem Dokumentenpaket arbeiten konnten. Neben der Tatsache, dass eine solch horrende Menge an Daten soft- und hardwaretechnisch eine ziemliche Herausforderung ist und wir alle uns zunächst mit neuen Computern, Servern und sogar komplett abgeriegelten Rechercheräumen aufrüsten mussten, wurden John und seine Ungeduld zu einem unserer größten Probleme.

Whistleblower sind manchmal schwierig. Sie sind keine Journalisten, sie sind nicht objektiv. Sie sind Aktivisten. Aktivisten, die die schnellste Lösung einem durchdachten Plan oft vorziehen. Während wir Reporter intensiv an den Daten arbeiteten und versuchten, in dem Berg an Informationen größere Zusammenhänge zu finden, dauerte John das alles viel zu lange. Immer wieder schrieb er pöbelnde Nachrichten und monierte darin insbesondere unsere zu geringe Geschwindigkeit. Ich nahm es zunächst mit Humor, schrieb ihm, dass er nicht unser Arbeitgeber sei und sich zusammenreißen solle. Wir würden das schon machen, alles easy, bleib cool – das versuchte ich ihm mitzuteilen.

Es stellte sich aber heraus, dass John und ich an diesem Punkt nicht die gleichen Dinge lustig fanden und nichts easy war. Denn während ich dachte, dass ich seine Ungeduld ein wenig einbremsen konnte, stellte er einfach – vornehmlich spät in der Nacht – seine hochbrisanten Dokumente auf der Football-Leaks-Homepage online. Wenn ich morgens wach wurde, liefen die meisten der daraus entstandenen Schlagzeilen dann bereits über Twitter und Facebook. Kurz darauf nahmen die großen Nachrichtenagenturen die Inhalte auf, die Boulevardmedien drehten die Geschichten anschließend groß weiter, und unsere Arbeit war zunichte. Die Storys waren veröffentlicht, ließen sich nicht mehr einholen und wurden für uns dadurch wertlos. Unsere europäischen Partner wurden wütend. Die Motivation und das Vertrauen innerhalb unseres Netzwerks rasten schneller dem Nullpunkt entgegen als der Hamburger SV der zweiten Liga.

Erst nachdem die pornografischen Inhalte auf die Football-Leaks-Homepage gespielt wurden, fanden wir einen gemeinsamen Weg, unsere Recherchen seriös und tiefgehend fortzuführen.

In einem langen Gespräch über die hohen Hürden des Presserechts, die Schwierigkeiten eines europäischen Recherchenetzwerks und die Notwendigkeit, die Stoffe in größeren Zusammenhängen erzählen zu müssen, überzeugte ich John davon, dass es besser wäre, wenn er uns einfach eine Weile in Ruhe recherchieren ließe, damit wir am Ende ein größeres Bild all der Probleme zeichnen könnten, die es im Spitzensfußball gibt. Aber ich verstand in diesen Wochen, dass ich in Zukunft viel Mühe darauf verwenden müsste, um Johns Ungeduld und seine Übersprungshandlungen halbwegs austarieren zu können.

All diese Anfangsschwierigkeiten laufen nun wieder vor meinem inneren Auge ab, während John mich im Sekundentakt mit Nachrichten zu unserem gerichtlich angeordneten Geschichtsverbot bombardiert.

»Wir müssen uns wehren! Wirklich! Es reicht!!!!!!«, schreibt John.

Vor lauter Ausrufezeichen könnte einem glatt schwindlig werden. Nach all den Monaten der Recherche ist mein Nervenkostüm ziemlich runtergerockt. Ich schaue aus dem Fenster, mein Büroblick ist selbst in der Nacht wunderschön, ich kann über große Teile der Hamburger Hafencity gucken. Dorthin, wo das Alte auf das Neue trifft, die prunkvolle Elbphilharmonie auf die Speicherstadt, deren Gebäude zum Unesco-Weltkulturerbe gehören. Beim Blick in die Hamburger Nacht kann ich meinen Puls ein wenig regeln, ein bisschen runterkommen, die Gedanken unkontrolliert schweifen lassen. Ich fühle mich müde nach all den Recherchen, Storys, Kämpfen der vergangenen Monate. Ich würde gerne irgendwohin in den Urlaub verschwinden, mal wieder etwas anderes als die verrottete Fußballblase samt wütendem Whistleblower sehen. Einfach mal ein bisschen ausspannen.

Ausrufezeichen.

Mein Smartphone reißt mich aus der Träumerei. John schreibt, dass er noch heute Nacht alles vorbereiten und spätestens morgen »das ganze Dreckszeug« online stellen wolle.

»Hör' mir mal zu«, schreibe ich, »das geht so nicht. Wir haben

hier Anwälte, uns steht ein Prozess bevor, so eine Aktion würde uns total auf die Füße fallen. Zumal manche der Dokumente sehr ins Private gehen und nicht in die Öffentlichkeit gehören. So etwas zu verbreiten, entspricht nicht unserem Verständnis von Journalismus und würde Dich und uns angreifbar machen. Ich schlage folgendes vor: Du gehst jetzt mal ein, zwei Bier trinken, schläfst eine Nacht, sortierst Deine Gedanken. Ich schaue mir hier in der Zeit die Gerichtsunterlagen noch einmal genauer an.«

»Ach, das ist doch alles Scheiße«, antwortet John.

»Gib mir Dein Wort, dass Du Dich an den Plan hältst«, bitte ich ihn.

Es ist 21.42 Uhr. John verstummt. Mir zieht sich in diesen Momenten immer ein wenig der Magen zusammen, weil ich nicht weiß, wo er gerade ist, welche Stimmung ihn umtreibt und ob er sich am Ende nicht doch zu etwas Unüberlegtem hinreißen lässt. Insbesondere das Veröffentlichen von solch brisantem Privatmaterial würde erheblichen Schaden für das Gesamtprojekt nach sich ziehen. Wir sind keine Boulevardjournalisten, die gesamte Football-Leaks-Recherche hat sich immer zum Ziel gesetzt, ein Sittengemälde des Profifußballs zu zeichnen. Wir wollen erklären, warum der Transfermarkt so entfesselt ist, wie die horrenden Millionen-summen für einzelne Spieler zustande kommen, wer die wichtigsten Nutznießer dieses Goldrausches sind und vor allem, wer den Fußball und die Gutgläubigkeit der Fans missbraucht. Wir haben über kriminelle Berater, mafiöse Sportvermarkter, Briefkastenfirmen und Strohleute geschrieben, über rückdatierte Verträge und Täuschungen von Verbänden, Vereinen und der Justiz. Aber obwohl wir auch Pikantes in unseren Daten finden, schreiben wir natürlich nicht über Affären oder andere private Dinge. Privates muss privat bleiben, es gibt daran kein berechtigtes öffentliches Interesse.

Für seriöse Journalisten gibt es sehr hohe Schwellen, welche Teile eines solchen Leaks der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden dürfen und welche nicht. Wir diskutieren ständig mit unserem Team, unserer Chefredaktion und unseren Anwälten darüber,

ob wir gewisse Dinge publizieren dürfen. Und oft genug entscheiden wir uns gegen einzelne Geschichten, weil sie schlichtweg zu wenig gesellschaftliche Relevanz hätten und damit die Privat- und Intimsphäre Dritter verletzen würden.

Ich stehe von der Couch auf, gehe in die Küche. Die Kaffeemaschine ist in den vergangenen Monaten eine Art Oase geworden, verlässlich verrichtet sie ihren Job, ohne Widerworte. Mittlerweile bin ich für jeden diskussions- und streitfreien Moment dankbar. Aber in Nächten wie dieser ist offenbar auf gar nichts mehr Verlass: Die Maschine streikt. Irgendwelche Knöpfe blinken, der Automat reagiert weder auf festes noch auf sanftes Drücken. Hier wird es heute keinen Kaffee mehr geben.

Ich gehe den langen Flur zurück, das große SPIEGEL-Haus ist fast leer, nur in wenigen Büros brennt noch Licht. In dem riesigen Atrium ist niemand mehr zu sehen, die Aufzüge stehen still, kein Gemurmel mehr auf den Gängen. Zumindest kann mich in dieser Nacht nichts vom Arbeiten ablenken, versuche ich mir die menschenleere Stille schönzureden. Ich betrete eine andere Kaffeeküche, mache mir einen doppelten Espresso. Uns stehen anstrengende Stunden bevor.

22.12 Uhr: »Ist gut. Ich geh' jetzt mit Freunden aus. Viel Erfolg beim Lesen«, schreibt John. Er ist stinksauer und macht auch keinen Hehl daraus. All die Arbeit der vergangenen Monate so ins Wanken gebracht zu sehen durch ein Gericht, das weder eine Ahnung von den Recherchen hat noch von all den Hürden, die wir für die Veröffentlichung der Texte nehmen mussten, ist höchst frustrierend. Natürlich kann ich John auch verstehen, mir ging es nicht anders, als ich vor einigen Jahren zum ersten Mal mit Unterlassungsansprüchen konfrontiert wurde. Seitdem mussten der SPIEGEL und ich schon mehrfach rechtliche Auseinandersetzungen wegen meiner Geschichten führen – wir haben nahezu alle gewonnen. Ich bin dabei zu der Erkenntnis gelangt, dass das deutsche Presserecht eben nicht nur Dritte vor möglichem Schaden schützen soll, sondern auch dazu geeignet ist, manche Richter, Gerichte und Anwälte zu ernähren.

In unseren presserechtlichen Auseinandersetzungen treffen wir Journalisten sehr häufig auf eine Richterin: Simone Käfer, die Vorsitzende der Pressekammer am Hamburger Landgericht. Sie ist eine der mächtigsten Frauen im deutschen Journalismus. Mit zwei Kollegen entscheidet die Juristin in erster Instanz, ob ein veröffentlichter Artikel aus dem Verkehr gezogen werden muss. Käfer setzt damit der Presse Grenzen – ihrer Macht, aber auch ihrer Freiheit.

In Pressesachen dürfen sich Kläger die erste Instanz meist frei aussuchen. Fliegender Gerichtsstand nennt sich das, eine Schrulle des deutschen Rechts. Und mit Richterin Käfer, die im Jahr 2012 die Pressekammer in Hamburg übernahm, gehört Hamburg, neben Köln und Berlin, bei Klägern zu den beliebtesten Pressegerichten der Republik. 2015 hatte Käfer 701 neue Fälle auf dem Tisch, in Stuttgart waren damals, nur zum Vergleich, gerade einmal 38 Fälle in Arbeit.

Mit Hamburg können sich Kläger nicht nur ihr Lieblingsgericht herauspicken, sie wissen auch, wer ihr Richter ist. Denn es gibt in Hamburg nur eine Pressekammer. Es gibt: Frau Käfer.

Zu ihr kommt nach dem SPIEGEL-Titel aus dem Dezember 2016 auch die spanische Anwaltskanzlei Senn Ferrero. Wenn Medien wie der SPIEGEL einem möglichen Vergehen oder Versagen nachspüren, dann beackern sie fast immer das Feld der Verdachtsberichterstattung. Berichtet wird, lange bevor ein Richter ein rechtskräftiges Urteil fällt. Lange bevor es absolute Sicherheiten geben kann. Es ist ein Feld, das Verfassungsgericht und Bundesgerichtshof genau vermessen haben: Medien dürfen über einen Verdacht berichten, aber bitte so, dass sie genügend Indizien dafür liefern, die Gegenseite zu Wort kommen lassen und klar den Unterschied markieren zwischen Verdacht und Gewissheit.

In der von uns veröffentlichten Geschichte ging es unter anderem um Cristiano Ronaldo, den damals bestbezahlten Fußballprofi der Welt, und seine Entscheidung, von all den Millionen möglichst wenig an den Staat abzugeben, für Schulen, Straßen, Krankenhäuser. Der Artikel enthüllte seine Steuervermeidungsstrategie und nannte Namen, Konten, Geldflüsse – Fakten, die den Superstar

schwer belasteten. Ähnliches galt auch für José Mourinho und für Mesut Özil, über die wir ebenfalls Geschichten veröffentlichten, obwohl die dubiosen Steuertricks des deutschen Weltmeisters vergleichsweise geringer einzustufen waren als die der beiden anderen.

Lange vor unserer Veröffentlichung haben wir alle drei Superstars per Fragebogen ausführlich mit den Anschuldigungen konfrontiert. Auch die Anwälte, Steuerexperten und Berater bekamen von uns Fragen und Vorhaltungen zu den Themen. Özil erklärte, dass er in Spanien Widerspruch gegen seinen Steuerbescheid eingelegt hätte. Von Ronaldo, Mourinho und deren Beratern gab es keine Rückmeldung, einzig Senn Ferrero und ein weiterer Anwalt von Ronaldo antworteten, dass die Unterlagen teilweise gefälscht seien. Angaben darüber, was nun nicht stimmt, machten sie nicht. Auch wenn solche Antworten nur wenig ergiebig sind, bauen wir sie trotzdem in unsere Texte ein, damit der Leser sehen kann, was die Betroffenen selbst zu den Vorwürfen sagen.

Während es für uns Journalisten Routine ist, die Gegenseite um Stellungnahme zu bitten, scheinen manche deutschen Gerichte eine solche Form der Fairness nicht nötig zu haben. Richterin Käfer ist damals darin ein Profi. Sie verbietet unsere Geschichten, ohne uns vorher anzuhören. Ohne unsere Erklärungen, warum und aufgrund welcher Beleglage wir uns für diese Berichterstattung entschieden haben. Stattdessen folgt Käfer einer juristischen Haltung, die für rationale Menschen schwer nachzuvollziehen ist. Sie verbietet den Artikel per Einstweiliger Verfügung. Das bedeutet, er darf nicht mehr verbreitet werden oder für Leser zugänglich sein, muss also zum Beispiel auch aus Onlinearchiven verschwinden. Ein Gesetz vergleichbar mit einer Rasierklinge – scharf, aber deshalb auch äußerst gefährlich. Man kann viel dabei verlieren. Die Redaktion ihren Text. Eine Demokratie ihr Korrektiv. Eine Richterin die Prinzipien.

Eilbeschlüsse ohne Verhandlungen sollte es nur in wirklich dringenden Fällen geben: Wenn ein Bericht den Ruf einer Person angreift, ohne guten Grund, und der Schaden jeden Tag größer wird. Umgekehrt gilt: ohne Eile keine Einstweilige, zumindest

nicht, ohne beide Seiten zu befragen. Inzwischen aber werden bei Gerichten – speziell in Hamburg, Berlin und Köln – ständig Texte per Einstweiliger Verfügung im Alleingang rasiert, selbst wenn es keiner mehr eilig hat. Die Redaktion darf erst um ihren Artikel kämpfen, wenn er schon im Schnellverfahren verboten ist.

Ich stelle meinen doppelten Espresso auf dem Schreibtisch ab und nehme mir einen neuen Leitz-Ordner aus dem Regal. »Senn Ferrero Hamburg«, kritzle ich darauf. Es ist mittlerweile der 14. Ordner mit Anwaltsschreiben, den ich im Zuge der Football-Leaks-Recherchen zu füllen beginne. Senn Ferrero ist aber erst die zweite Partei, die die Drohungen in die Tat umsetzt und klagt. Zuvor hat dies auch Mesut Özil getan, als Privatperson und in Berlin. Ein sonderbarer Fall, aber dazu später mehr.

Jetzt gilt die ganze Konzentration erneut dem Anhang, den unsere Anwälte uns mit der Apokalypse-Mail zugeschickt haben. Mir graut es ein wenig vor dem Juristendeutsch. Ich krame in meinen Schubladen nach weiterer Schokolade, aber offenbar habe ich Amateur meine Vorräte leergefuttert. Ätzend. Mein Magen grummelt laut vor sich hin.

Bereits beim Blick auf das Anschreiben verfinstert sich meine Laune brutal. Der Antrag von Senn Ferrero auf Unterlassung ging bereits am 9. Januar 2017 bei Gericht ein, Käfer erließ den Beschluss am 20. Februar. Mehr als zwei Monate, nachdem wir unsere Football-Leaks-Enthüllungen und die Ronaldo-Story im SPIEGEL veröffentlicht hatten. So sehen also Eilverfahren aus, in denen es keine Zeit gibt, die Beklagte, also uns, zu den Vorwürfen zu befragen. Glückwunsch.

Weiter im Text: Senn Ferrero wird vertreten durch die Rechtsanwaltskanzlei Schertz Bergmann. Oh Mann. Was würde ich jetzt für ein Snickers, Mars oder eine Tonne Milka-Schokolade geben! Irgendetwas, das meine Nerven nur ein bisschen auf das vorbereitet, was mich in den nächsten Stunden erwarten wird.

Immer wieder von Professor Doktor Christian Schertz und seiner Anwaltschar zu hören, nervt. Weniger, weil sie gute oder brillante Juristen wären, nein, eher obere Mittelklasse, laute obere

Mittelklasse. Anders als viele Anwälte versucht Schertz häufig mit großem Tamtam, sich selbst in den Vordergrund zu rücken. Seine Medienstrategie, im Zuge von Verfahren in der Presse zu poltern und seine Backen aufzuplustern, hat Schertz dabei geholfen, zum wohl bekanntesten Medienrechtler in Deutschland zu werden. Wer zu Schertz geht, weiß, dass sein Fall schnell in die Öffentlichkeit rücken kann, dass man einen Anwalt hat, der laut bellt, hinter dem sich die Kläger zur Not auch verstecken können, allerdings auch nur, solange er bellt. Losgekläfft wird auch dann, wenn der Fall kaum zu gewinnen ist. Das Echo, welches daraus entstehen kann, hilft vielleicht Schertz, trifft seine Mandanten aber oft spät und hart. Wer auf Fragen nicht antwortet, kann in der Berichterstattung kein Verständnis und keinen Einfluss auf die Einordnung bewirken. Die ohne Anhörung erlassene Unterlassungsverfügung heißt nicht nur Einstweilige, sie wirkt häufig auch nur kurze Zeit. Ein vermeintlich schneller Erfolg, einseitig verhandelt. Wenn dann das richtige Verfahren beginnt, folgt häufig eine weitere Berichterstattungswelle: über den verlorenen Medienprozess, in der die gesamte Enthüllung noch einmal aufgeköcht und somit ein zweites Mal groß in der Öffentlichkeit diskutiert wird.

In den Dokumenten zu Senn Ferrero kann ich nicht erkennen, dass die Gegenseite uns eine wahrheitswidrige Berichterstattung vorwerfen würde. Die Kläger argumentieren vielmehr mit der Herkunft des Materials, auf das sich unsere Berichterstattung stützt. Die Kanzlei Senn Ferrero gibt an, dass sie vor einiger Zeit einen Einbruch in ihre Systeme erkannt haben will. Dabei soll es sich um einen Hackerangriff handeln, der jetzt die Grundlage unserer Berichterstattung sein soll. Da die Akten über die Mandanten der Kanzlei geheim zu halten seien, sei auch Senn Ferrero in seinem Unternehmenspersönlichkeitsrecht verletzt.

In den kommenden Monaten werden wir noch mehr Post vom Gericht und von Senn Ferrero und deren Anwälten bekommen. Dort werden die Spanier auch angeben, dass sie den vermeintlichen Hacker-Angriff zur Anzeige gebracht haben. Zudem erklären sie darin, dass praktisch alle von uns für den Artikel benutz-

ten Unterlagen aus dem vermeintlichen Hack stammen sollen. Wir werden darüber rätseln, wie mit den vorgelegten Unterlagen bewiesen werden soll, dass die von uns verwendeten Papiere exakt an jenem Tag, an dem die internen Systeme der Kanzlei gehackt worden sein sollen, entwendet wurden. Was wir aber schnell feststellen werden: Wir haben uns auf jeden Fall Dokumenten bedient, die zum Zeitpunkt des vermeintlichen Hacks noch überhaupt nicht geschrieben sein konnten. Wir haben vertrauliche Dokumente, die Monate nach dem von Senn Ferrero bezeichneten Hacking unterschrieben wurden. So beispielsweise der Arbeitsvertrag von Cristiano Ronaldo. Das heißt: Selbst wenn das Material von Senn Ferrero stammen sollte, stammt es wahrscheinlich nicht nur von dort. Sondern offenbar auch aus anderen Quellen. Zudem ist nicht auszuschließen, dass es gar kein Hack war, sondern dass beispielsweise ein Mitarbeiter oder ehemaliger Arbeitnehmer von Senn Ferrero die Dokumente entwendet und weitergegeben hat. Denn zum Hacker oder zum genauen Ort, an dem der mutmaßliche Hacker sich befinden soll, gibt die Kanzlei keine klare Auskunft. Es werden zwar einige Länder genannt, über die der vermeintliche Systemeinbruch stattgefunden haben soll, aber sie sind so verzweigt und über die halbe Welt verteilt, dass es unmöglich ist, damit etwas anzufangen.

Für mich ist es unerklärlich, wie Richterin Käfer auf einer solch dünnen Beleglage ein Verbot aussprechen konnte. Wir haben immerhin mithilfe dieses Materials einen der größten Missstände im europäischen Profifußball enthüllt: den systematischen Steuerbetrug mit Bildrechten. Daraus – das werden die kommenden Monate eindrucksvoll zeigen – ergibt sich ein Multimillionenschaden für Staaten der Europäischen Union. Wenn das nicht berichtenswert ist, was denn dann?

Es ist kurz vor halb drei, mir fallen die Augen zu. Aber nach der Lektüre und all der Grübeleien sehe ich keinen ernsthaften Grund, warum wir diesen Prozess verlieren sollten. Wir haben unsere journalistische Arbeit getan, sauber und richtig. Die Argumentation der Gegenseite ist wenig überzeugend.

Ich schaue noch einmal auf mein Handy. John hat vor etwa 15 Minuten geschrieben: »Wir werden uns von sowas nicht unterkriegen lassen. Wir werden kämpfen und uns wehren.« Ich antworte ihm: »Ist gut, aber nicht mehr heute Abend. Ich habe das jetzt alles gelesen und finde es halb so wild.« Ich versuche, John weiterhin zu beruhigen, denn was wir jetzt überhaupt nicht gebrauchen können, ist ein Alleingang unseres Whistleblowers. Die ganze Situation ist auch so schon nervig genug. Ich frage ihn, ob wir uns in den kommenden Tagen treffen könnten. John antwortet schnell: »Gerne. Ich lass' Dir gleich meinen Ort zukommen.«

In einem anderen verschlüsselten Chat erhalte ich das Land, in dem John gerade weilt. Mittlerweile hat sich unsere Kommunikation eingespielt: John legt viel Wert auf die Sicherheit unserer Gespräche, deshalb schreiben und sprechen wir nur verschlüsselt und nutzen dafür unterschiedliche Messenger. Einige von ihnen sind wirklich etwas seltsam, dort verschwinden zum Beispiel die Wörter automatisch, direkt nachdem man sie geschrieben hat. Diese Chats sind vergleichbar mit Snapchat, nur eben nicht im öffentlichen Internet zugänglich, und die Übertragungen erfolgen verschlüsselt. Für einen Computerlaien wie mich ist das ziemlich viel Neuland.

DER SCHATTEN

Die Reisen zu John werden immer komplizierter. Das hängt mit den Häschern zusammen, die ihn unbedingt finden wollen, und mit den Orten, die er mittlerweile für die Treffen festlegt. John hält sich mal in Weltmetropolen auf, mal in entlegenen Dörfchen. Um letztere zu erreichen, muss ich oft ausufernde Reisen auf mich nehmen, da die Flughäfen weit entfernt sind. Manchmal nutze ich Züge, manchmal Mietwagen oder Taxis. Es kann schon mal passieren, dass ich knapp zwei Tage unterwegs bin, um John zu sehen.

Durch die langen Reisen schütze ich mich – und damit auch John – ein wenig vor möglichen Verfolgern. Wir haben in den Football-Leaks-Daten ausführlich nachlesen können, dass Privatdetektive nach John suchen. Ein osteuropäischer Sportvermarkter, ein ziemlich dubioses Unternehmen, hat private Ermittler auf John angesetzt, darunter auch einen ehemaligen englischen Elitesoldaten. Ein Spielerberater hat eine große Londoner Kanzlei beauftragt, Schnüffler zu engagieren, die Johns Identität enttarnen sollen. Auch in den Verbänden der Fußballbranche ist der Ursprung der Leaks immer wieder großes Thema. Bei Treffen der European Club Association (ECA), einer der mächtigsten Interessenvertretungen im Profifußball, wird darüber beraten, wo die Dokumente herkommen und wie man »das Leck« denn nun stopfen könne. Es sei wichtig, die Quelle zu finden. Ed Woodward, Chef von Manchester United, schlug der ECA vor, Privatdetektive anzuheuern, um die Quelle der Football Leaks zu finden. Der Vorstand der Vereinigung stimmte dem Antrag zu. Auch Karl-Heinz Rummenigge sah Handlungsbedarf – die Leaks würden die Stimmung in den Umkleidekabinen vieler Klubs beschädigen, und man wisse immer noch nicht, woher die Daten kämen.

Mitte Dezember 2016, nach unserer ersten großen Veröffentlichungswelle, reagiert auch die DFL und verfasst einen Brief an die Vereine der 1. und 2. Bundesliga. Man habe bei sich keine »digitalen Einbruchsversuche« festgestellt, als Quelle für Football Leaks komme man nicht infrage. Allerdings hätte »die Fifa selbst in persönlichen Gesprächen eingeräumt, dass es hier möglicherweise zu Unregelmäßigkeiten durch Angriffe von außen bzw. durch Verfehlung einzelner Mitarbeiter gekommen sein könnte«. Die drei größten Fußballprofiligen, die Premier League, die spanische La Liga und die Bundesliga hätten daher einen Brief an Gianni Infantino geschrieben. Vom Weltverband, heißt es darin, würden die Ligen erwarten, dass er die Ermittlungen, wer hinter Football Leaks stehe, anführe. Die Fifa selbst trägt vor, dass sie ihre Sicherheitsmaßnahmen verstärkt habe und dass sie die Artikel aller EIC-Partner täglich auswerten würde – bislang seien dabei keine Dokumente aus ihrer Transferdatenbank identifiziert worden.

John hat mächtige Gegner, das ist ihm und mittlerweile auch uns Journalisten bewusst. Ihn so gut wie möglich zu schützen, ist deshalb umso mehr unsere Pflicht und eine unserer wichtigsten Aufgaben. Informanten, die Reportern Geheimnisse anvertrauen, dürfen niemals durch Journalisten gefährdet werden, auch wenn der Schutz einer Quelle immer schwieriger wird. Denn auch für mich wird das ungestörte Reisen zunehmend komplizierter.

Es gibt einen Mann, den ich seit einigen Wochen immer wieder sehe. Das erste Mal habe ich ihn vor einiger Zeit in Hamburg wahrgenommen. Ich wartete auf die U-Bahn und stellte erst im letzten Moment fest, dass ich am falschen Gleis stand. Ich rannte die Treppe hoch und sprang in den Wagon, während die Türen bereits schlossen. Der Mann, der zuvor neben mir auf dem falschen Bahngleis gestanden war, versuchte ebenfalls noch in die Bahn zu kommen, schaffte es aber nicht mehr. Ich blickte ihm hinterher, ohne mir groß Gedanken über ihn zu machen. Für mich war er jemand, der, genau wie ich, völlig geistesabwesend das Gleis verwechselt hatte.

Doch dann sah ich den Mann wieder. Er stieg mit mir in Münster aus dem Zug. In der Bahnhofshalle drehte ich mich noch einmal

um und tat dabei so, als würde ich auf die große Anzeigetafel im Eingangsbereich schauen. Der Mann, der diesmal eine andere Jacke trug, blieb kurz stehen. Er sah ein bisschen aus wie Clint Eastwood. Graue Haare, hager, tiefe Furchen im Gesicht. In dem Moment, in dem ich mich umdrehte, ging er in ein Zeitschriftengeschäft. Er wirkte nicht hektisch oder nervös, sondern bewegte sich ganz selbstverständlich und normal.

Ich wurde unsicher: War das wirklich die gleiche Person wie die in der Hamburger U-Bahn? Kann es sein, dass mir nun ein Privatdetektiv folgt? Wer würde so weit gehen und einen Journalisten beschatten lassen? Drehe ich vielleicht einfach durch? Wir sind hier doch nicht in einem John-le-Carré-Roman, es geht nicht um Staatsgeheimnisse im Kalten Krieg. Wir sind lediglich Reporter, die über das Fußballgeschäft schreiben. »Komm, reiß' dich zusammen, Buschmann!«, sagte ich mir. Wahrscheinlich hatte ich mich getäuscht, das waren einfach zwei alte, grauhaarige Männer, die sich irgendwie ähnlich sahen. Tiefe Falten sind schließlich nichts Einzigartiges. Ausatmen, weitermachen, der nächste Urlaub kommt bestimmt.

Aber als ich wenige Tage später zum Düsseldorfer Flughafen fuhr, sah ich den Mann schon wieder. Er stand in einem Menschenpulk vor der Schwebebahn, die zu den Terminals fährt, und spielte mit einer Wasserflasche herum. Dieses Mal war ich mir sicher, dass es sich um den gleichen Mann handelte, den ich schon in Hamburg und Münster gesehen hatte. Ich erkannte seine markanten Augen wieder – tiefe Augenhöhlen mit halb geschlossenen Lidern, die Pupillen bewegten sich schnell hin und her. Ich bog nach rechts ab und ging zur Toilette.

War das denn wirklich der gleiche Mann? Vielleicht tut mir das andauernde Verheimlichen mittlerweile einfach nicht mehr gut, grübelte ich. Man kann leicht Paranoia entwickeln, wenn man ständig so geheimniskrämerisch agieren muss, wie ich es in den letzten Monaten getan habe, und mit niemandem über seine Arbeit sprechen darf. Unsere Football-Leaks-Recherchen ziehen sich nun schon über ein Jahr. Ein langes Jahr, in dem wir viele Storys recherchiert haben, monatelang verloren wir darüber mit niemandem

außerhalb unseres Teams ein Wort. Jedes ausgeplauderte Detail kann solch heikle Recherchen gefährden, weil wir uns nie sicher sein können, bei wem unsere Worte am Ende landen – im schlechtesten Fall bei anderen Medienhäusern, die womöglich an ähnlichen Themen arbeiten oder bei der Gegenseite, die von diesem Zeitpunkt an juristische oder pressewirksame Gegenmaßnahmen vorbereiten kann.

Als ich nach einiger Zeit die Toilette wieder verließ, war von dem Mann nichts mehr zu sehen. Auch nicht am Check-In oder am Gate. Vielleicht bildete ich ihn mir wirklich nur ein. Trotzdem: Ich nahm mir vor, noch vorsichtiger zu sein, mich noch häufiger umzugucken, zur Not auch eine Reise vorzeitig abzubrechen, wenn ich das Gefühl hatte, verfolgt zu werden.

Dieser Vorsatz geht mir auch jetzt wieder durch den Kopf, während ich meine Tasche packe, um zu John zu fliegen. Zwar habe ich Alfred gesagt, dass ich nur drei Tage unterwegs sein werde, aber in meiner Reisetasche stecken vorsichtshalber Klamotten für eine Woche. Das habe ich bei den vielen Treffen mit John in den letzten Monaten gelernt: Man weiß nie, was einem auf so einer Reise passieren wird. Am Flughafen drehe ich mich vor dem Eingang zum Check-In noch einmal um. Der grauhaarige Typ ist nirgendwo zu sehen. Ich verlasse noch einmal die Reihe, gehe wieder zurück in die Wartehalle, schlendere etwas herum, gehe zur Toilette, kaufe mir noch einen Kaffee, setze mich in einen Schuhladen. Meine Gedanken rasen.

Ich kann niemanden ausfindig machen, der mir folgen könnte, kein Clint-Eastwood-Verschnitt weit und breit. Ich schüttle mich und gehe zurück zum Check-In. Ich freue mich eigentlich auf diese Reise. John weilt diesmal in einer ziemlich lässigen, osteuropäischen Großstadt. Viel altes Flair, wunderschöne Architektur und über Generationen gewachsene Parks treffen auf ein außergewöhnlich schillerndes Nachtleben. Die Stadt ist traditionell und modern zugleich, durch die Universität beleben viele junge Menschen den Alltag, auch viele, die aus dem Ausland zum Studieren gekommen sind. Ich hoffe, dass John Lust hat, mit mir ein bisschen die Kultur

der Stadt zu erkunden. Er ist eigentlich ein Mensch, der offen für Neues ist und viel Freude an Museen und Architektur entwickeln kann – aber nur, wenn er entspannt ist. Doch nach unserem Mailwechsel von gestern Abend habe ich daran erhebliche Zweifel.

Ich fliege nicht direkt in die Stadt, in der wir uns treffen werden. Falls mir doch jemand folgt, will ich es ihm zumindest nicht allzu leicht machen. Das Flugzeug landet rund 300 Kilometer entfernt. Es ist ein kleiner, übersichtlicher Flughafen. Ich bleibe ein paar Minuten im Ausgangsbereich stehen, versuche mir die Gesichter der wenigen Menschen, die dort herumschlendern, einzuprägen. Auch hier ist nichts zu sehen vom Clint-Eastwood-Double, das ist schon mal gut.

Als ich den Mietwagen abholen möchte, sagt der Mann von der Autovermietung: »Auto hier, Navi nix.« Mist. Vor mir liegen 300 Kilometer, von denen nur die wenigsten per Autobahn zu bewältigen sind. Ein Routenplaner würde mir erheblich helfen, zumal mein inneres Orientierungssystem eine Katastrophe ist. In meinem Freundeskreis erlaubt mir niemand mehr, eine Abkürzung vorzuschlagen, weil uns damit oft viele Stunden Umweg erwarten. »Nix Navi«, wiederholt der Mann auf meinen Protest hin und tippt auf den Rechnungsbogen, den ich unterschreiben soll. Diskutieren zwecklos.

Eine App auf meinem Smartphone kann ich nicht einschalten, weil ich auf den Reisen zu John keine Ortungsgeräte verwenden darf. Das ist sein ausdrücklicher Wunsch, weil er Angst hat, dass jemand meinem GPS-Signal folgen und ihn so ausfindig machen könnte. Für unsere Treffen hat John eine ganze Reihe solcher Regeln festgelegt. Dazu gehört auch, dass ich nur Dinge über seine Herkunft, seinen Aufenthaltsort, sein Aussehen und seine Aktivitäten schreiben darf, über die wir vorher sprechen – und die er absegnet. Für einen Reporter sind das schwierige Regeln, weil jeder Journalist am liebsten komplett frei und unabhängig arbeiten und schreiben möchte. Dieser Fall ist aber komplizierter: John ist eine anonyme Quelle, und er hat den Treffen mit mir nur unter der Bedingung zugestimmt, dass ich diese Regeln akzeptiere. John sitzt auf Mil-

lionen interner Dokumente, die relevant und voller Geschichten sind. Ich habe mein Wort gegeben, dass ich seine Identität für mich behalten und schützen werde, dafür habe ich seine Zusage, dass wir die vielen Daten vollkommen frei und ohne jegliche Einschränkungen auswerten dürfen. Bislang klappte das sehr gut.

Auf den Reisen zu John bemühe ich mich deshalb um erhöhte Sicherheit und nutze zum Beispiel oft ein Zweittelefon, über das ich verschlüsselt mit ihm kommunizieren kann. Das Navi-Problem versuche ich nun ganz klassisch zu lösen: Ich kaufe mir im Zeitschriftenhandel eine Landkarte. Natürlich in Landessprache, zumindest aber nicht in kyrillischer Schrift. Die Strecke sieht nicht allzu kompliziert aus, die meiste Zeit geht es nur geradeaus, eine Art Landstraße entlang. Das werde ich schon schaffen, auch ohne elektronische Navigationshilfe. Mein Optimismus wird in dem Moment schwer gedämpft, in dem ich den Mietwagen erblicke. Ein quietschgelber Ford Fiesta, uralt, keine Servolenkung, kein Radio, und der Kofferraum lässt sich auch nicht öffnen. Ich gucke nochmal auf die Rechnung, weil ich die Mängelliste mit dem Auto abgleichen will. Die Rubrik ist mit zwei langen Linien durchgestrichen. Der ganze Wagen ist offenbar ein einziger fahrender Mangel.

Immerhin springt die Karre an. Ich schreibe John, dass ich – sofern das Auto nicht schlappmacht – gegen 15 Uhr in der Stadt sei, in der wir uns treffen möchten. Keine Antwort. Es ist Vormittag, wahrscheinlich schläft er noch. John ist kein Morgenmensch. Man könnte auch sagen, er definiert seinen Morgen anders: Alles ab 17 Uhr ist für ihn eine gute Zeit, um aufzustehen. Nach wenigen Kilometern stelle ich bereits fest, dass die Fahrt länger dauern wird. Schneller als 80 km/h lässt sich mit dem Wagen auf diesen von Löchern durchzogenen Straßen nicht fahren. Viel Zeit zum Nachdenken.

Ich grübele darüber, ob ich John von dem vermeintlichen Privatdetektiv erzählen soll oder nicht. Das Problem an solch brenzlichen Themen ist, dass John sofort dazu neigt, sich irgendwie wehren zu wollen. Sobald er sich angegriffen fühlt, geht er nicht, wie viele andere Menschen, in eine Verteidigungshaltung über, sondern

will dem Gegenüber zeigen, dass er der Stärkere, Klügere, Überlegene ist. Dabei wehrt er sich mithilfe seiner Homepage oder direkt, indem er Mails versendet. Das ist gefährlich, weil solche Aktionen außer Kontrolle geraten können. Ich entscheide mich, John erst etwas über den Privatdetektiv zu erzählen, wenn ich mir sicher bin, dass ich wirklich verfolgt werde.

Ich fahre teilweise kilometerweit, ohne ein anderes Auto oder ein Haus zu sehen. Nur weite Äcker, hohe Bäume und rumpelige Straßen. Die Felder, die an mir vorbeiziehen, sind noch mit leichtem Schnee bedeckt. Die Ironie dieses gesamten Football-Leaks-Projekt ist, dass die Glitzerwelt des Profifußballs, der sich in den vergangenen Jahrzehnten so weit entfernt hat von seinen Fans, von den einfachen Leuten, die ihn groß gemacht haben, nun von einem Menschen erschüttert wird, der sich selbst in einer prekären Lage befindet. John ist kein Multimillionär, kein Mann, der durch ein reiches Erbe oder ein üppiges Einkommen abgesichert ist und sich die Arbeit von Football Leaks quasi als Hobby gönnt. Im Gegenteil. Seitdem ich ihn kenne, bevorzugt John Städte und Orte, in denen das Leben ziemlich günstig und einfach ist. Er legt wenig Wert auf Kleidung, bislang habe ich bei all den Treffen lediglich zwei unterschiedliche Paar Schuhe an seinen Füßen gesehen und eigentlich nur eine einzige, ziemlich löchrige Jeans. Ich weiß nicht, wo John lebt, aber die Orte, an denen er schlief, wenn ich ihn besuchte, lassen sich allesamt als Bruchbuden bezeichnen. Er trägt keine teuren Uhren, keine extravaganten Ketten oder Ringe, mit einem dicken Auto habe ich ihn auch noch nie fahren sehen. Ich glaube, dass kein Funktionär, kein Trainer, keiner der schillernden Topstars aus der Fußballbranche John ernst nähme, wenn sie ihn zum ersten Mal vor sich sehen würden. Cristiano Ronaldo würde ihn wahrscheinlich nicht einmal bemerken.

Das hängt auch damit zusammen, dass die Lebenswelten der Akteure im Profifußball nichts mehr mit den Lebenswelten derjenigen zu tun haben, die diesen Sport finanzieren: den Fans. An John wird das besonders deutlich, und es ist eines der Hauptargumente, die er immer wieder anführt, wenn wir über seine Motiva-

tion diskutieren. John sagt, der Fußball habe sich entkoppelt vom Leben normaler Menschen, sei unnahbar geworden und habe die Verbindung zu seiner Basis verloren. Und wer sich so in eine surreale Parallelwelt flüchte, sagt John, verliere irgendwann auch den Bezug zu Recht, Gesetz und Moral. Das viele Geld, das im Profifußball zirkuliert, ohne dass öffentlich Rechenschaft über die Geldflüsse abgelegt werden müsse, führe irgendwann zu Gier und Machtmissbrauch, erklärte er mir einmal. Zumal der Fußball ein Mikrokosmos sei, mit den immer gleichen Akteuren, die alle in dieser Branche seit Jahrzehnten gut und viel Geld verdienen. Kaum jemand aus diesem Zirkel habe ein Interesse daran, die Missstände im Fußball zu verändern. Das zumindest ist eine Erklärung dafür, warum es – anders als in Sportarten wie der Leichtathletik, dem Boxen oder dem Volleyball – im Fußball bis heute nahezu keine Whistleblower aus dem inneren Kreis der Branche gibt.

Wenn man nach Aktiven oder Funktionären sucht, die Missstände im Profifußball offengelegt haben, muss man sehr weit in der Geschichte zurückblicken: Personen wie der einstige Nationalmannschaftstorhüter Toni Schumacher, der Ende der 1980er Jahre mit seinem Enthüllungsbuch »Anpiff« den Dopingmissbrauch im Spitzenfußball beschrieb, daraufhin seinen Platz im Nationalteam und im Verein verlor und von der gesamten Branche geächtet wurde. Oder der ehemalige Präsident von Kickers Offenbach, Horst-Gregorio Canellas: Er löste 1971 einen der größten Skandale der Bundesligageschichte aus, als er anhand von Tonbandaufnahmen systematische Spielmanipulation bewies. Zuvor hatte Canellas den Versuch unternommen, den DFB über die Vorgänge zu unterrichten, seine erschütternden Vorwürfe wurden von damaligen Verbandsfürsten aber als »vage Vermutungen« abgetan und ignoriert. Nachdem Canellas seine Beweise vorgelegt hatte, wurde er vom Verband nicht etwa als Whistleblower geschützt, sondern – wie viele andere Akteure des Skandals – vom DFB-Sportgericht lebenslang gesperrt (einige Jahre später wurde die Sperre allerdings wieder aufgehoben). Canellas trat in der Folge als Präsident der Kickers zurück.

Ein solcher Umgang der Branche mit ihren wenigen kritischen Geistern ist vielleicht auch mit einer der Gründe, warum jahrzehntelang Korruption und Gier in Verbänden wie der Fifa um sich greifen konnten. In die vielen Kickbacks und ungerechtfertigten Zahlungen rund um die Vergaben von Fußballweltmeisterschaften waren Dutzende Mitwisser involviert, aber Schmierer und Geschmierte deckten sich stets gegenseitig. Erst als das FBI den US-Funktionär Chuck Blazer ins Visier nahm und ihm eine lange Gefängnisstrafe drohte, kooperierte er mit den Ermittlungsbehörden, sagte umfänglich über die Machenschaften im Weltfußball aus, ließ sich verkabeln und brachte durch seine Abhöraktionen das gesamte Fifa-Imperium ins Wanken. Inklusiv zahlreicher Verfahren, die auch nach Blazers Tod bis heute andauern.

Johns These, dass eine Boombranche, die wenig bis gar nicht reguliert wird und in der viele von dieser fehlenden Kontrolle profitieren, die Bodenhaftung und den Anstand verliert, betrifft ja längst nicht nur den Fußball. Die von absurd hohen Renditen berauschte Banken- und Finanzindustrie ließ sich erst dann widerwillig zügeln, nachdem sie die Weltwirtschaft an den Rand des Zusammenbruchs gebracht hatte. Automobilhersteller brüsten sich Jahr für Jahr mit Rekordabsätzen, doch ihre Verkaufszahlen verdankten sie auch betrügerischen Messmethoden bei Abgaswerten. Bei den Banken zahlte die Zeche der Steuerzahler, bei den Automobilkonzernen der arglose Kunde, die Aufzählung ließe sich beliebig fortführen.

Der Eindruck, dass mittlerweile ganze Industriezweige staatlicher Kontrolle entwachsen sind, ist ein Wesensmerkmal des Digitalzeitalters. Firmen wie Facebook, Google, Apple oder Amazon wachsen in nie dagewesenem Tempo zu den mächtigsten und höchst bewerteten Konzernen der Welt heran und scheffeln jährlich zweistellige Milliarden Gewinne. Doch ihr Beitrag für die Allgemeinheit liegt im lächerlich geringen Bereich. Steuern zahlen sie nicht in den Ländern, in denen sie das meiste Geld verdienen, sondern dort, wo die Abgabenlast so gering wie möglich ist. Und all das ganz legal. Die rechtlichen Leitplanken, die Nationalstaaten sich

verpasst haben, um die Macht von Unternehmen einzudämmen und deren gesellschaftliche Verantwortung einzufordern, wirken in einer globalisierten Welt wie Relikte einer untergegangenen Epoche. Die Politik, zersplittert und interessengesteuert wie sie ist, hat kaum Mittel, um die neuen Giganten einzufangen. Und wenn sie es dann doch einmal schafft, ein Steuerschlupfloch zu stopfen, ziehen die Global Player einfach weiter.

Das ist ein großes Problem. Die wachsende Ungleichheit, das Gefühl, dem Expansionsdrang von Konzernen mehr oder weniger schutzlos ausgeliefert zu sein, erzeugt auch bei vielen Menschen aus der Mitte der Gesellschaft eine Art Verantwortungsverdrossenheit, bei einfachen Arbeitern, bei Angestellten, bei Lohnabhängigen, die nicht zu den Gewinnern der Gegenwart gehören. Frei nach dem Vorwurf, der früher hauptsächlich Politikern entgegenschlug: »Die da oben« würden doch eh machen, was sie wollen. Es ist höchste Zeit, dass die Politik Antworten auf diese gesellschaftliche Zerreißprobe findet. Sonst verfestigt sich das Bild, das den Menschen von allen Seiten vorgelebt wird: Dass nur diejenigen Erfolg haben, die rücksichtslos und wertevergessen sind.

Das Geschäft mit dem Fußball, das zeigt unsere Arbeit an den Football Leaks, ist in vielerlei Hinsicht verrotzt, verrottet, verdorben. Doch trotzdem wenden sich die Menschen nicht ab. Denn der Fußball hat eine emotionale Kraft und Wucht, die magisch sein kann. Es sind die ganz großen Gefühle im Spiel, unbändige Freude, tiefe Trauer, Ekstase, Ohnmacht, Hilflosigkeit, Schmerz. Der Fußball ist eines der letzten Bindemittel der Gesellschaft, er führt Menschen aus unterschiedlichen Berufen, Kulturen, Schichten zusammen, über alle Geschlechter- und Altersgrenzen hinweg. Im Stadion wird nicht nur mit der eigenen Mannschaft gefeiert und gelitten, hier wird auch über Politik oder Wirtschaft debattiert. In einer zunehmend individualisierten Welt sind die großen Spiele auf der Tribüne oder vor dem Bildschirm noch so etwas wie die letzten Lagerfeuermomente. Zumal einem Fan der Verein, für den er sich einmal als Kind entschieden hat, oft ein ganzes Leben im Herzen bleibt, länger meist als ein Kollege, Freund oder Partner.

Auch dadurch entstehen gemeinsame Erinnerungen und Gefühle. »Weißt du noch, 1989, als uns Nobby Dickel mit dem kaputten Knie zum Pokalsieg schoss? Danach haben wir eine Woche gefeiert.« Sätze wie diese hört man in Dortmund bis heute. Selbst eine »Meisterschaft der Herzen« wie das Saisonfinale 2001, der womöglich schmerzhafteste Augenblick in der Geschichte des FC Schalke 04, wird bis heute in der gesamten Gelsenkirchener Fanszene diskutiert und schafft Emotionen, die sonst nur Liebe zu erreichen imstande ist – und viele Schalker würden jetzt wohl sagen, dass der Verein natürlich Liebe ist.

Einer solchen Liebe wie dem Fußball verzeiht man eben sehr viel. Nach unseren ersten Football-Leaks-Veröffentlichungen haben wir beim SPIEGEL auch zahlreiche Zuschriften erhalten, in denen uns Fußballfans baten, mit den Enthüllungen aufzuhören. »Ihr macht den Sport kaputt«; »Ihr seid doch nur neidisch auf Cristiano«; »wurdet Ihr in der Schule immer als Letzte in Eure Fußballmannschaften gewählt, oder warum hasst Ihr den Sport so?« Das war der Tenor vieler Briefe, und er zeigte uns, dass man zwar nüchtern über diese Branche berichten kann, aber auch mit irrationalen Reaktionen rechnen muss, weil jeder Artikel, jede Story, jede neue Enthüllung bei den Lesern und Fans Emotionen auslösen. Wenn in den Medien über Politiker oder Wirtschaftsbosse berichtet wird, ist solch eine Erregung kaum noch zu spüren. An diesen Milieus haben sich die Menschen in den vergangenen Jahrzehnten womöglich zur Genüge abgearbeitet.

Wir sehen es als eine unserer zentralen journalistischen Aufgaben an, dieser romantischen Verklärung einer Branche Fakten entgegenzusetzen. Es geht um Aufklärung. Mit unserer Arbeit versuchen wir aufzuzeigen, wie sich Gierhalse und Renditejäger im Fußball auf Kosten der Fans bereichern, Gelder an der Steuer vorbeischieben, Funktionäre oder Sponsoren zum eigenen Vorteil schmieren oder mit Strohmännern und Briefkastenfirmen geltende Gesetze aushebeln, um einen noch größeren Gewinn zu erwirtschaften. Würde niemand diesen Praktiken nachspüren, würde die Branche wohl noch zügel- und hemmungsloser werden.

»Ich will den Fußball mit meinen Daten nicht kaputt machen, ich will ihn retten. Wenn der Sport irgendwann seine Glaubwürdigkeit verliert, wenn der gesamte Kredit, den die Fans ihm gegeben haben, aufgebraucht ist und nur noch Investoren und Anlagahaie regieren, dann ist der Fußball verloren. Vielleicht wird es auch trotz all der Football-Leaks-Enthüllungen zu diesem Desaster kommen, aber dann kann zumindest ich mir sagen, dass ich alles versucht habe, um den Menschen die Augen zu öffnen«, sagte mir John bei einem unserer ersten Treffen Anfang 2016.

Mein Telefon klingelt, ich werde aus meinen Gedanken gerissen. John schreibt: »Fahr' halt schneller, ich habe Hunger.« Dahinter ein Zwinker-Smiley. Ja, würde ich gerne, aber ich habe Angst, dass mir dann der Motor hochgehen oder die Achsen brechen könnten. Teilweise sind die Schlaglöcher hier so tief wie ein Baggersee. Nächste Nachricht: »Und pass auf, dass Dir keiner folgt.« Kein Smiley. Ich gucke in den Rückspiegel, wie ich es in den letzten Stunden der Fahrt häufiger gemacht habe, aber ich sehe nur wirbelnden Staub und weites Nichts. Die triste Einöde Osteuropas.

Die nächsten Stunden verbringe ich weiterhin grübelnd. Viele der Gedanken, die ich während der Fahrt entwickle, sind noch nicht ausgereift. Teilweise sind es nur Fragmente aus zurückliegenden Debatten oder Vorwürfe, die mich von Lesern oder aus der Fußballbranche erreicht haben. Vielen dieser Gedanken werden wir Rechercheure in den kommenden Wochen, Monaten und Jahren intensiver nachgehen. Wir werden sie mit Belegen unterfüttern, werden einige von ihnen auch verwerfen müssen, weil Johns Material, weil unsere Gespräche und Recherchen sie widerlegen. Oft ist das sogar das Spannendste an unserem Job, wenn unsere eigenen Thesen an unseren Recherchen zerschellen, und eine völlig neue Sicht auf die Dinge offengelegt wird.

Eine Frage wird uns bei diesem Projekt aber immer begleiten, bei jedem Text, bei jeder Podiumsdiskussion, bei jeder Auseinandersetzung mit Lesern und Fans: Wie konnte es eigentlich passieren, dass der einstige Volkssport Fußball mittlerweile zu einem Umschlagplatz für das ganz große Geld geworden ist?

Der Aufstieg des Fußballs von einem Spiel zu einer Multimilliardenbranche kann mit wenigen Gründen erklärt werden. Seit den Anfängen im 19. Jahrhundert haben sich die Regeln des Spiels nahezu nicht verändert. Zwei Mannschaften, einen Ball, zwei Tore – mehr braucht man nicht, um Fußball zu spielen. Der Sport funktioniert auf diesem einfachsten Niveau bereits ab zwei Spielern, jeder kann ihn spielen, egal ob dick, dünn, Ausländer, Inländer, Mädchen, Junge, physisch oder psychisch gehandicapt. Man braucht keine teure Ausrüstung, ja, im Grunde braucht man noch nicht einmal einen Ball oder richtige Tore. Überall auf der Welt kann man Kinder mit einer Dose, einer Kastanie oder einem Stein auf zwei Bäume, zwei Tornister oder zwei T-Shirts spielen sehen. Das unterscheidet den Fußball grundlegend von nahezu jeder anderen Sportart, macht ihn populärer als Tennis, Hand-, Basket- oder Volleyball.

Und diese Popularität begann der Sport spätestens mit dem Beginn des Privatfernsehens zu vergolden. Die 1990er Jahre läuteten die Zeit des großen Geldes ein. Die Privatsender machten aus Fußballspielen Vorabend-Showprogramme, lockten mit viel Tamtam und Spektakel nun auch Menschen vor die TV-Geräte, die den Sport nur am Rande interessant, aber den boulevardesken Personenkult rund um die Spieler und Trainer spannend fanden.

Ulrich Hoeneß, einst Spieler beim FC Bayern München, später Manager und nun Präsident des Vereins, sah im Fußballbusiness schon sehr früh eine Unterhaltungsbranche. Je mehr Spektakel auch jenseits des Platzes man den Zuschauern bieten würde, so die Logik, desto mehr von ihnen kämen, und desto mehr Geld brächten sie mit. Eine ziemlich einfache Rechnung. Doch sie ging auf. Die Stadien wurden immer voller, die Einschaltquoten immer besser, und sämtliche Sender – ob Pay-TV, Private oder Öffentlich-Rechtliche – erhöhten mit jeder neuen Ausschreibung ihren Etat für die Übertragungsrechte. Das Geld, das seit Beginn dieser Boomphase in den Fußball geflossen ist, hat den Sport grundlegend verändert. Aus Vereinen wurden Kapitalgesellschaften. Aus Spielern wurden Ich-AGs. Aus Spielerberatern wurden Finanzhaie. Und Investoren, die früher einen großen Bogen um eine Beteiligung an

